<36632565840012

Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker.

Wieland's Werke. 10.

79.

Preis $2^1/_2$ Sgr. — 9 Xr. Rh.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Mit diesem Bande wird die zweite Einbanddecke von **Wieland** ausgegeben, welche den vierten, fünften und sechsten Theil von Wieland's Werken umfaßt.

Inhalt dieser 3 Theile:

(4. Theil) Musarion. Wintermärchen. Sommermärchen. Geron. Gandalin.

(5. Theil) Oberon.

(6. Theil) Kleinere Dichtungen.

Die letzteren fehlen sämmtlich in den bisherigen Gesammt-Ausgaben von Wieland's Werken.

Wieland's Werke.

Sechster Theil.

Kleinere Dichtungen,

welche in den bisherigen Gesammtausgaben fehlen.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Vielleicht hat keiner unsrer deutschen Schriftsteller so viele seiner Gedichte und prosaischen Schriften von der Aufnahme in die Gesammtausgaben seiner Werke ausgeschlossen, als es Wieland gethan hat. Es gilt dies namentlich von seinen Jugendarbeiten, von denen er nur wenige, und auch diese nur in sehr veränderter Gestalt, der Vergessenheit hat entziehen wollen. Mag nun aber der Grund dieses Verfahrens in der Bescheidenheit des Dichters liegen oder, was noch wahrscheinlicher ist, darin, daß ihm in späteren Jahren die sprungweise und in schroffen Uebergängen vor sich gehende Entwickelung seiner Jugend gewissermaßen unheimlich war: jedenfalls hat die Nachwelt das Recht, andre Rücksichten walten zu lassen und sich die literarische Thätigkeit eines bedeutenden Mannes in ihrer Gesammtheit vor Augen zu stellen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, theilen wir unsern Lesern in dem vorliegenden Hefte wenigstens eine Anzahl von Dichtungen Wieland's mit, die der Mehrheit nach während seines Aufenthalts in Tübingen und in der Schweiz entstanden und von ihm selbst entweder verworfen oder vergessen sind.

Wollte Jemand es unternehmen, Nachträge zu den sämmtlichen Werken Wieland's zu veranstalten, so würde er eine ziemliche Reihe von Bänden damit anfüllen können. Lassen wir auch die Uebersetzungen von Shakespeare, Lucian, Cicero und Horaz außer Auge, obwol die beiden Letzteren wohl eine Stelle in seinen Werken verdienen, vergessen wir selbst, wie vieles von Wieland Stammende sich hie und da im „Teutschen Merkur" zerstreut findet, sondern beschränken uns nur auf die kurze Periode der Jahre 1751—1758, so können wir aus dieser doch noch immer die nachstehenden Werke aufzählen, die nicht in den Gesammtausgaben stehen: 1) Lobgesang auf die Liebe, 1751. 2) Schrei-

ben an Herrn ††† von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes. 1752. 3) Der „Vorbericht an die Deutschen“ in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Zweite Ausgabe 1753. 4) Gebet eines Christen. 1753. 5) Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichtes „Noah“. 1753. 6) Hymnen, eine an Gott und eine an die Sonne. 1754. 7) Zwo Oden auf die Geburt und die Auferstehung des Erlösers. 1754. 8) Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann. 1755. 9) Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes. 1756. 10) Ode zum dankbaren Andenken eines erlauchten und verdienstvollen Staatsmanns in der Republik Zürich. 1757. 11) Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und des Herzens junger Leute. 1758. 12) Gedanken über den patriotischen Traum, die Eidgenossenschaft zu verwirklichen. 1758. 13) Auf das Bildniß des Königs von Preußen von Wille. 1758. Wieland hat ferner mehrere seiner Schriften für die spätern Ausgaben bedeutend gekürzt, so daß z. B. von den „Moralischen Briefen (1752)“ zwei, und von dem Epos: „Der geprüfte Abraham (1753)“ ein Gesang weggelassen ist. Zu diesem Verzeichnisse könnten noch einige Schriften hinzugefügt werden, an denen er einen bedeutenden Antheil hat, andere endlich, bei denen seine Autorschaft nicht ganz sicher ist.

Unsre Zwecke machten eine enge Begrenzung des zu Gebenden nöthig, und so haben wir denn eine Auswahl von Dichtungen veranstaltet, für welche zwei Rücksichten maßgebend waren: einmal der poetische Werth, der allerdings bei der Jugend des Dichters und dem damaligen Standpunkt der deutschen Poesie noch nicht bedeutend sein konnte; zweitens aber glaubten wir in reicherem Maße solche Gedichte auswählen zu müssen, aus denen die Jugend-Neigungen und Richtungen Wieland's mit Klarheit hervortreten. Demnach geben die ersten acht Nummern dieser Sammlung zuerst die lyrischen und auf Personen bezüglichen Gedichte der Tübinger und Schweizer Periode, denen wir noch vier spätere anschließen, weil jedes von ihnen ein besonderes historisches oder ästhetisches Interesse hat. Wir lassen diesen wieder Jugendwerke, und zwar zuerst die Fragmente eines Epos, dann ein didaktisches Gedicht und endlich die religiösen folgen, die namentlich für die Sinnes- und Denkweise des jungen Wieland kennzeichnend sind.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Lobgesang auf die Liebe.*)

1751.

Göttliche Liebe, Dich will ich besingen, Du Mutter der Welten,
Du Erfinderin unsers Glückes, Gespielin der Gottheit,
Die Du in brünstigen Armen durch Dich vereinigte Herzen,
Aehnliche, zärtlichverbundene Seelen dem Ewigen darbringst;
Dich will ich singen, Dich fühlet mein Herz, Dich tönet die Harfe!
Du gebarest dies lebende All, die Sammlung der Geister,
Die voll Triebe zur Wollust und Ruh', zum Urquell der Freuden,
Sich mit unersättlichen Herzen genießend bestreben.
Muse, singe Du mir von ihrem belebenden Anhauch,
Der die Zwietracht der Wesen in Ordnung und Freundschaft verkehrte
Und mit harmonischer Schönheit die werdenden Welten bekränzte.
Sahest Du nicht, wie aus ihrer Hand sich glänzende Sphären,
Schön wie die Morgenröthe, von ihren Aeonen begleitet,

---

*) Wieland selbst bezeichnet dies Gedicht als die Frucht einiger enthusiastischer Stunden des Maimonats im Jahre 1750, in einem Briefe an Bodmer nennt er dagegen die Jahreszahl 1751. Das Letztere ist offenbar richtig; denn Ende December des zuletzt genannten Jahres schickt der in Augsburg lebende und mit Wieland persönlich befreundete Brucker die „Natur der Dinge" und den „Lobgesang auf die Liebe" als literarische Novitäten an Gottsched, — ein Ausdruck, der wenigstens nicht passend wäre, wenn wir die Veröffentlichung schon in das Frühjahr 1750 zu setzen hätten. — Den Einzeldruck des Gedichtes haben wir nicht mehr auffinden können; dasselbe steht indessen außerdem in der ältesten Sammlung von Wieland's Gedichten „Poetische Schriften des Herrn Wieland. Zürich bei Orell, Geßner und Komp. 1762. 3 Bd." I. 181 u. ff. — Das Gedicht selbst ist als ein Beleg für die Jugendentwickelung Wieland's nicht ohne Interesse. In dem allgemeineren Theile, der seine persönlichen Verhältnisse nicht berührt, weist er wiederholentlich darauf hin, daß es nur die platonische Liebe sei, die er feiere. Sobald er indeß seiner Geliebten gedenkt, — hier, wie in den meisten Jugendgedichten Sophie von Gutermann, spätere Frau von Laroche — ändert sich die Sprache, und die Bilder, die er wählt, deuten fast auf den Geschmack der sogenannten zweiten schlesischen Schule, den Lohenstein's und Hoffmannswaldau's. hin. Nur auf diese Weise war es auch möglich, daß Milton und Lucrez gleichzeitig die Hauptquellen wurden, aus denen Wieland schöpfte.

Jugendlich schwungen und rauchenden Erden ihr Leben zuströmten?
Sahest Du nicht, wie aus bunten Gewölken mit neblichtem Schimmer
Hellgeschaffene Sonnen, dem Unding entringend, sich wälzten?
Damals glichen die himmlischen Auen den Frühlingsgefilden,
Die der cytherische West mit zeugendem Athem umlispelt;
Plötzlich entsprießen den Keimen mit morgenröthlichem Glanze
Tausend Kinder des Zephyr's und öffnen der kommenden Sonne
Lächelnd ihr sanft sich enthüllendes Haupt und wehen den Lüften
Frische ätherische Wolken von ambrosialischem Duft zu.
Also brachen aus himmlischen Feldern und ihrem Chaos
Sich loswindende Sonnen hervor; aufblühend wie Rosen,
Lächelten sie Dich, Schöpferin, an, Dich, göttliche Liebe,
Da sie, von Dir behaucht, die benachbarten Freundinnen grüßten.
Damals warst Du noch nicht, o Titan, fern wart Ihr, Ihr Jahre,
Der zukünftigen Erde mit ihren dunkeln Gespielen!
Lange, unmeßbare Ströme von Zeiten verflossen, und Sonnen
Flohen erbleicht ins Unendliche hin, harmonische Sphären
Endigten ihr hellschallendes Lied und sanken verstummend
In ihr Grab hin, eh Euch das Schicksal Leben zuwinkte!
Also führet die Liebe die Wesen, vom Geiste gebildet,
In die Wirklichkeit ein, sie kommen in Schaaren und eilen
Und verschönern sich ihr und ihrem Urbild entgegen.
Himmlische Geister! Bewohner der glänzenden Welten, o sagt mir,
Sagt mir, was fühltet Ihr, da Ihr zuerst gottähnlich empfandet,
Da sich die dunkle Natur vor Euren Blicken enthüllte,
Da Ihr mit einer Idee die Himmel durchschautet und maßet
Und Euch aus allen ein göttliches Bild des Schöpfers zustrahlte?
O, wie dehnte von wallender Wollust, nur Seraphim fühlbar,
Sich die erhabene Brust; wie drang sich die reine Begierde
Brünstig zur segnenden Gottheit; o, wie vergaß sie voll Inbrunst,
Voller gesättigten Inbrunst, in ihrem Anblick die Welten!
Hier ist Dein Thron, o Liebe! Hier auf den Flügeln des Seraph's
Wohnst Du in göttlichem Licht, das zu fernnahenden Welten,
Hoch über wolkichten Sonnenplaneten, sich wellend verbreitet
Und mit zärtlicher Wonne die würdigern Geister erfüllet.
Hier beherrschest Du himmlische Seelen; sie lieben und fühlen
In der Freundinnen Glück ihr Glück und theilen die Kräfte
Ihrer mächtigen Geister, und alle genießen auch Alles.
Was für Ideen, für himmlische Bilder von Gott und der Tugend

Quillen aus Euch, Ihr olympischen Geister, Ausströmungen Gottes!
Wie die ewig sprudelnden Quellen des sphärischen Lichtes,
Welches den Thron den Engeln verhüllt, so brechen sie strömend
Aus ihren Brunnen hervor und überfließen ihr Ufer.
Zehnmal blickt Ihr die Reihen der Welt durch, eh etwan ein Leibnitz,
Jener erhabnen Sterblichen einer, mit einsamem Anblick
Eine aus ihren Wolken sich windende Wahrheit betrachtet.
Zehnmal so süß empfind't Ihr den Ausbruch der Gegenliebe
Himmlischer Freunde, ja, zehnmal so süß als der Kuß meiner Doris,
Wenn sie, Unsterblichen ähnlich, mit schönen, geselligen Lippen
Mir das heilige Siegel der ewigen Zärtlichkeit aufdrückt,
Und mein Herz, von hohen Empfindungen mächtig ergriffen,
Sich zu eng wird und zittert vor Lust und würdigt die Welt nicht,
Seine ätherische Freude mit ihren Freuden zu trüben.
O, wie selig sind sie, die Bürger der englischen Welten,
Die vom göttlichen Licht nur erhellt sind! Der Liebe geöffnet,
Fühlen sie nur des Ewigen Anblick und himmlischer Freunde
Süße Umarmungen. Hier ist Dein Thron, holdselige Liebe,
Hier um die Sphäre der Gottheit, von der ein unendlicher Schimmer
Aus zehntausend ätherischen Farben harmonisch gewebet
Und mit den Liedern der wirbelnden Kreise zusammen gestimmet,
Sich ins Unermeßliche geußt; Dein lächelndes Glänzen,
Cyprischer Stern, das blaulichte Feuer der stillen Plejaden
Gleicht gegen ihrem Licht entfärbten Nebelgewölken.
Fern, unermeßlich fern unter dem Thron der Gottheit verbreitet,
Fließt ihr Lichtmeer in trübere Ströme und strahlt aus den Sonnen
Dunkeln Atlanten beseelende Wärm' und bildendes Licht zu.
Du, o Liebe, strahlst mit. Auch hier, wo in schimmernder Dämmrung
Sich die Erd' in Wolken umherwälzt, hier thauen die Lüfte
Deinen Segen, hier sprießen aus Deinen heiltriefenden Spuren
Rosen und Lilien, vom Zephyr geliebt. Von düftenden Flügeln
Schüttelt er um die gewässerten Wiesen befruchtete Samen,
Dich, o Frühling, zu schmücken, wenn Du aus fliehenden Nebeln
Farbicht hervorblickst und Wärm' und Glanz auf den Auen verbreitest.
Liebe, denn fühlt die Erde Dich ganz, denn mischt sich der Westwind

Schimmernden Thaugewölken und zeugt Hyacinthen und Veilchen,
Flattert stillrauschend im Thal und flüstert in haarichten Büschen;
Küßt die Töchter der Floren. Itzt lieben die zärtlichen Blumen,
Hauchen einander die Lieb' aus wollustdüftenden Lippen
Schmachtend entgegen und wenden ihr Haupt voll Inbrunst zur Sonne.

Sieh dort, wie sich im blühenden Thal das Bild meiner Doris,
Die nektarische Ros', entfaltet; sie trinket den Morgen
Aus dem thauichten Purpurgewölk mit weitöffnenden Lippen.
Itzt enthüllt sie sich schwellend, so wie der Busen der Unschuld
Jugendlich wallt, wenn sie Dich zuerst, o Liebe, gefühlt hat.
Ein stark düftender, lieblicher Athem voll kühlender Kräfte
Steigt aus ihrem Rubinenmund aus und füllet den Luftkreis
Mit stillwirbelnden Balsamgerüchen; die Morgenwinde
Gaukeln um sie, ein scherzendes Heer von Eulchen und Käfern
Schwimmt von Entzückung berauscht in ihrem Wirbel und athmet.
Himmlische Blume, Du Liebling der Liebe, Du Erstling der Kinder,
Die sie gebar, da ihr schaffender Hauch der entstehenden Erde,
Die in chaotischen Fluthen noch floß, Licht, Wärme und Veste
Zublies und dem auftrocknenden Schlamm die Gestalten des Frühlings,
Der von den himmlischen Fluren nie weicht, nachahmend anbild'te!
Damals gingst Du zuerst, mit ihren ätherischen Fingern
Zärtlich gewebt, aus Hecken hervor; mit himmlischen Lippen
Gab sie Dir eine balsamische Seel' und mischte den Blättern,
Die sie verhüllen, die Farbe von ihren Wangen; so stiegst Du
Sittsam aus Dornen hervor, ein Bild der göttlichen Tugend,
Die in Trübsal und Schmerzen den schönsten Schimmer verbreitet.
Liebe, Du blühest in ihr, wie Du auf zärtlichen Wangen
Göttlicher Schönen oft unbewußt blühst! Dich fühlen die Pflanzen,
Wie die Bewohner der tönenden Luft und der silbernen Wellen.
Siehe, wie unter Gesträuchen von Weiden und rankichtem Laubwerk
Blaulicht und schimmernd der Bach mit schläfrigem Murmeln dahin zieht!
Hüpfend vor Frühlingslust spielen, in Sonnenstrahlen vergüldet,
Schuppichte Fisch' auf perlenden Flächen und schnauben nur Liebe.
Komm, o Muse, begleite mich hier in den dämmernden Lustwald,
Der mit laubichten Zweigen sich vor der Sonne verhüllet,
Hier, wo sich uns in blumichter Fern' eine Reihe von Thälern

Schlängelnd eröffnet, wo silberne Bäch' aus weidichten Ufern
Uns mit mattem Geräusch die einsame Ruhe zurieseln,
Nehm' uns hauchender Klee in seine sanftschwellende Schooß ein!
Hier soll unser empfindliches Herz dem Vergnügen sich öffnen;
Grenzenlos mag es in Auen der himmlischen Wollust verirren
Und die Wonne der zärtlichsten Geister in Strömen auffassen.
Sieh, uns winkt die Natur; mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus; sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles ist Lust und winkt sie uns zu,*) doch, Sklavin des Kummers,
Traurige Seele, vergebens für Dich! Vergebens erheitert
Dir sich die frohe Natur, vergebens erweckst Du Dich selber
Zum Vergnügen, in welchem Du schwimmst und doch nichts genießest.
Sprich, zu grausame Liebe, sprich, warum klagen die Herzen,
Welche Du sich zu lieben erschufst, in trauriger Ferne
Aller Ruhe beraubt, zur edelsten Lust kaum empfindbar,**)
Ohne Hoffnung als die, womit sich das sehnende Herz täuscht?
Doris, ach Doris, Du einziges Gut des glücklichen Herzens,
Das in Dir jeden Wunsch der weisen Liebe gefunden,
Einzige Hoffnung der Seele, die sonst nichts würdigt zu hoffen,
Ach, wo bist Du, wo muß Dich mein Geist, Dir nacheilend, suchen?
Fern bist Du von mir und lässest den Freund in diesen Gefilden,
Wo ihm der Tag wie Dämmerung scheint, und der säuselnde Zephyr
Fürchterlich wie der Nordwind, wie eiserne Donner einherstürmt.
Ach, das lächelnde Tempe, die Myrtengebüsche von Paphos,
Selbst das Horazische Tibur mit seinen Traubengebirgen,
Ohne Dich, wären mir öde; an Deinem umschlingenden Arme
Wird mir die Wüste beblümt und ergetzend, dann säuselt der Sturmwind,
Und die ganze Natur, die Luft, das blöde Gefilde,
Sieht Dir, von Deinen Blicken verschönert, mit Anmuth entgegen.
Aber itzt hat der cytherische Frühling, der kommende Sommer,
Feld und Natur, die Quell' entzückender Bilder der Dichter,
Keine Schönheit für mich; die lispelnden Aeste selbst scheinen

*) — Sei wieder Dein, die Du himmlisch,
Die Du bist unsterblich erschaffen —

**) In loving thou dost well, in passion not,
Where in true Love consists not: love refines
The thoughts and heart enlarges, hath his seat
In Reason.

Milton.

Um mich zu seufzen, und Alles nimmt meines Herzens Gestalt an.
Oft, wenn ein einsames Thal zu seinen Gründen mich anlockt,
Wo keine Seele mich hört, und nur das Klagen der Vögel
Und das rauhtönende Murmeln des fallenden Baches mein Leid
nährt,
Hört mich die Lieb' erseufzen: O Du vollkommenste Freundin,
Würdig, von Engeln geliebter zu sein, als Sterbliche lieben,
Ach, wo bist Du? — Wo seid Ihr, Ihr Stunden, um die ich Aeonen,
Voll von der Lust vergänglicher Welten, mit Freuden dahingäb'?
O, kein Wort ist bedeutend genug für die zärtliche Freude,
Die vollkommenste Lust der nichts mehr wünschenden Seele,
Die itzt in Dir beruhigt war, wenn Dein himmlischer Anblick
Und Dein unendlicher Werth und die Liebe mein ganzes Herz
einnahm
Und geringern Begierden verschloß; nur Dein zärtlicher Anblick,
Und die Empfindungen meines Glückes und dankende Seufzer,
Dir, o Schöpfer der Geister, zu, Dir, o göttliche Liebe,
Und das süße Bewußtsein, sie ewig, ewig zu lieben,
Rührten allein mit seraphischer Lust die wallende Seele.
O, wie strahlt' in diesen Augen, in welchen der Himmel
Reizend spielte, Dein zärtliches Herz, die schöne Empfindung
Deines in unsrer Freundschaft vollkommen befriedigten Herzens!
O, was fühlst Du, o Seele, da diese entzückenden Bilder
Nur mit matten, erbleichenden Farben dem Geiste sich malen?
Ach, sie selbst sind dahin und lassen im klagenden Herzen
Einen traurigen Raum, leer an Vergnügen und Ruhe.
Göttliche Liebe! Du weißt es, die unsre harmonischen Seelen
Sich zu lieben so zärtlich erschuf, und die himmlische Doris
Deinem zärtlichsten Engel und seiner Schönheit nachahmtest*)
Und an der Brust der Tugend die edeln, unendlichen Triebe
Zu vollkommner und geistiger Wonne dem Herzen einflößtest.
Sie zu lieben, erschufst Du auch mich und gabest der Seele
Ueberschwängliche Zärtlichkeit ein, gleichschlagende Triebe.
Ein ätherischer Leib umfloß die werdenden Seelen,
Fern noch vom itzigen Leib. In Deinen Armen, o Liebe,
Brachtest Du sie mir lächelnd entgegen, die göttliche Doris,

*) — — — — so lovely fair,
That what seem'd fair in all the World, seem'd now
Mean, or in her summ'd up, in her contain'd
And in her looks, which from that time infus'd
Sweetness into my heart, unfelt before. Milton.

Blühend wie himmlische Auen, wie junge Seraphim zärtlich.
Liebe, Du weißt es, Du sahst es! Was für Bewegungen faßten
Unsre harmonischen, ganz zur Liebe gebildeten Herzen,
Da sie zuerst sich sahn und, von gleicher Empfindung erhoben,
Mit umfassenden, brünstigen Armen sich schwesterlich küßten,
Da sie auf sanft vereinigten Lippen zusammenflossen
Und sich ewig der Tugend und Dir, o Liebe, gelobten.
Liebe, so schufest Du uns, so bist Du der Regungen Urquell,
Die mich beleben. O, führe Du mir ihr himmlisches Bildniß,
Ist es gleich wesenlos, zu, gieb nur die Schatten der Wonne,
Die mich einst strömend umfloß und die Sorgen der Zukunft
nicht fühlte.
Ja, sie kömmt, die purpurnen Wolken des dämmernden Himmels
Oeffnen sich glänzend, sie kömmt; Du, Tugend, strahlest zur Seite
Deiner Nachahmerin; um sie lächeln die Charitinnen,
Uebertroffen von ihr. O Doris, göttliche Doris!
Seh' ich Dich, oder täuscht mich der Wunsch des liebenden
Herzens?
Ja, ich seh' Dich, dies ist die unaussprechliche Anmuth
Dieser sittsamen Augen, die wie der Abendstern funkeln.
Ja, ich fühle mit Deinen Blicken die zärtliche Liebe
Sanft in mein Herz sich ergießen; es wallt von hohen Gedanken
Auf, von schönen Empfindungen wie von Wellen gedränget.
O, wie sinkt es entzückt zu Deinen Füßen darnieder
Und verliert sich mit süßer Ohnmacht in seinem Vergnügen!
Ja, ich seh' die Klarheit des Himmels, o Doris, des Geistes
Ruhige Still' in Deinem Gesicht mir Hoffnung zulächeln;
Neben Dir steht sie, die Liebe, mit zärtlichen Myrten bekränzet
Steht sie und blickt uns mit Heiterkeit an; mit geistigen Banden
Knüpft sie uns unauflöslich zusammen, wir lieben uns ewig,
Ewig; und wenn auch die Zeit, ein trauriger Ausfluß des Todes
Ohne Dich, und das verborgene Schicksal auf Erden uns trennte:
Dennoch sollen die Herzen, unfähig, sich nimmer zu lieben,
Zärtlicher im verfolgenden Unglück, verbundner im Scheiden,
Ewig sich lieben und ihrer Umarmung in glänzenden Welten
Und der unsterblichen Freundschaft von hinnen entgegen fliehen.
Ach, daß Dich Menschen so wenig empfinden, Du Wonne der Geister,
Nahrung der edeln, gottähnlichen Herzen, vollkommene Liebe!
Unempfindlich zur süßen Wollust, die Engel entzücket,
Ungereizt von dem himmlischen Reiz der göttlichen Tugend,
Die in einer zärtlichen Brust sich jugendlich abbild't,

Unbekannt mit der zufriedenen Freud' umarmender Seelen,
Die, von Hoffnungen ihres zukünftigen Glückes erhoben,
Ihrer unsterblichen Lieb' und Gott sich entgegen freuet,
Fühllos zu dieser Himmelslust, lockt sie ein flüchtiger Schimmer,
Wesenlos, mit betrüglichem Schein zu ewigen Uebeln.
Siehe, da schlummern sie in den Armen der thierischen Wollust,
Sterblichen gleich, von Hoffnungen leer, und nennen dies Liebe;
So entweihen sie Deinen Namen, Nachahmerin Gottes!
Ach, die flüchtige Wonne, die mit abglänzender Schönheit
Aus dem Meer der Vollkommenheit sich zu Geschöpfen umher gießt,
Die in entfernter Tiefe ein enges Gestade umgrenzet,
Sättiget nicht die ewige Brust, sie soll sie nur locken,
Aus dem Urquell vollkommne ursprüngliche Wollust zu schöpfen.
Lass' den unbeständigen Stoff in wandelnde Formen
Fließen, zum Vieh fließ' er in trüben Strömen herunter,
Die Begierden entzündend, unfruchtbar an geistiger Wollust!
Dich erwarten unsterbliche Güter; o, kenne Dein Glücke
Und umarm' eine bessere Lust, genieß' sie und liebe!
Denn wird mit zärtlichen Armen die himmlische Tugend Dich fassen
Und durch dornichte Pfade, die sich entwaffnen und blühen,
Bessern Welten zutragen und paradiesischen Fluren.
Irdische niederziehende Lüste, Begierden nach Reichthum
Und cytherischer Wollust, der Ohnmacht des seufzenden Geistes,
Werden Dich fliehn. Das himmlische Herz sieht glänzendern Zeiten
Froh entgegen und pflanzt für die Ewigkeit; seine Kräfte
Wirken der Welt, von niedriger Absicht geläutert, und strömen
Fernen, zukünft'gen Jahrhunderten zu, der Menschheit geheiligt.
So bist Du mächtig in großen Seelen, preiswürdige Liebe,
Ursprung der ruhigen Wonne, die, unempfindbar dem Pöbel,
Wenigen Edeln, den Engeln der Erd', aus nektarischem Quell fleußt,
Und womit das Bewußtsein uns füllt, uns ähnliche Wesen,
Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glücklich zu machen,
Wenn sie mit dankenden Lippen für uns dem Ewigen zuflehn
Und uns von fern' aufsteigende Wünsch' entgegen hauchen.
Siehe den Menschenfreund, wie sein Leben ein Opfer der Welt ist;
Wie er die sterblichen Güter der Erd', im Brauch nur geewigt,
Unter die Menschheit vertheilt; ihn wird die Folgezeit segnen,
Wenn die verlass'nen Waisen, die er im Rachen des Todes
Wimmern fand und erbarmend herauszog und Tugend und Großmuth
In sie pflanzte, mit männlicher Klugheit das Vaterland schützen

Und die Früchte beglückender Weisheit in Völker vertheilen;
Wenn seine Asche sich längst mit fruchtbarer Erde vermischt hat,
Und der himmlische Geist in ätherischen Gegenden wallet,
Selig in Paradiesen, die Du, o Liebe, beseelest,
Wird sein unsterblicher Ruhm vor erkenntlichen Enkeln noch schweben
Und von Geschlecht zu Geschlecht, begleitet von Lobliedern, wandeln.
Selig seist Du, Nachahmer der Gottheit, den sterblichen Liedern
Irdischer Dichter zu groß, Dich preisen seraphische Harfen.
Unter Dir wälzt sich tief der gekrönte Pöbel im Staube
Mit dem Erob'rer, der Legionen zum Würgen itzt misset.
Wie ist die Zahl der Edeln so klein, die unempfindlich
Gegen den blendenden Schimmer der Weltbezwinger, zu edel,
Aus dem blutigen Schlachtfeld entsprossne Lorbeern zu tragen,
Viel zu groß, mit verwahrtem Gold die Augen zu weiden,
Dir, o Liebe, nachahmen, und Güter und selige Ruhe,
Froh, die Welt zu beglücken, auf tausend Geschlechter verbreiten!
Eil', o Liebe, die Geister, Dich zu empfinden gebildet,
Zu Dir zu sammeln und jen' entfernte lichtlose Sphären,
Welche Dein Strom nur mit matten, verirrenden Strahlen erreichet,
Zu Dir in Deinen unendlichen Kreis zum Lieben zu rufen:
Dann wirst Du herrschen, dann werden sie lieben! Den Urquell der Liebe,
Dich, Vollkommner, und die, in denen Du, Schöpfer, Dein Bild liebst,
Werden sie lieben und sich in Seligkeiten verlieren.

Quanto il mondo ha di vago e di gentile
Opra è d'Amore; amante è il Cielo, amante
La Terra, amante il Mare.

2. Ode an Sophie von Gutermann.*)

1752.

Tugend! O, wie reizend schön bist Du!
Himmelskind! Ach, kennten Dich die Seelen,
Die vor Dich ein glänzend Nichts sich wählen
Und erkaufen Schmerz um Seelen-Ruh,
O, wie würden sie die Stimme hassen,
Die sie jetzt zu süßem Elend ruft!
O, wie flöhen sie aus Circens Zauber-Gruft
Zu Dir auf die königlichen Straßen!

Ach, daß doch ein schimmernd Nichts uns blend't!
Daß der Weise selbst, der Freund der Wahrheit,
Oft mit einem Geist voll heitrer Klarheit
Wie bezaubert sich zum Scheingut wend't!
O, wie glühen jetzt die ernsten Wangen,
Da zu spät ihn die Erfahrung lehrt,
Daß sein Arm, indem er Dich begehrt,
Wie Ixion, einen Dunst umfangen!

Englische Sophie, mein Herz, mein Licht,
Du bist selbst, ja, Du bist selbst die Tugend;
Aus der Anmuth aufgeblühter Jugend
Reizt sie selbst in Dir ein klug Gesicht.

*) Das Gedicht ist Beilage zu einem Briefe an Sophie aus Tübingen vom 5. Juni 1752. Vgl. Wieland's Briefe an Sophie von Laroche. Herausgegeben von Franz Horn 1820. S. 6—8.

O, wie strahlt aus Deinen schönen Blicken,
Wo mit weisem Ernst sich Anmuth paart,
Eine Seele von seraph'scher Art,
Fähig, mehr als Weise zu entzücken!

Doch Dein Mund, Dein liebenswerther Mund,
Nicht nur schön, wenn ihn die Küsse schließen,
Auch wenn kluge Worte von ihm fließen,
Macht noch mehr als Deine Augen kund.
Und Dein Brief, in dem Dein Herz sich malet,
O, wie sanft erquickt er meine Brust!
O, wie schwimmt sie in äther'scher Lust,
Die mir reichlich Schmerz und Leid bezahlet!

Dich, Sophie, Dich gab der Himmel mir,
Mich der Tugend liebreich hinzuführen;
Ja, ich war bereit, mich zu verlieren,
Gott! Du sahest es und gabst sie mir!
Jetzo dring' ich sicher durch verwachsne Hecken,
Denn ihr redlich Herz verläßt mich nie;
Gott und Weisheit, Tugend und Sophie
Sind bei mir; welch Unfall kann mich schrecken!

O mein Engel, wenn wird einst ein Tag
Mich Dir, liebstes Herz, auf ewig anvertrauen
Und mein Glück auf solche Felsen bauen,
Die kein Orkan nicht zertrümmern mag!
Dann bin ich beglückt der Noth entgangen,
Die des Weisen Auge oft benetzt;
Dann wird nie ein Dunst von mir geschätzt,
Denn die Tugend selbst hält mich in Dir umfangen!

3. Sophie und ihre Schwester.*)

1752.

Erhaben, stolz, wie sich auf Ida's Gipfel
Die Schwester und Gemahlin Jovis zeigte,
Zu einer ansehnlichen Länge gewachsen,
Hebt sie das Haupt empor und geht mit stattlichem Tritte
Langsam, wie Himmlische pflegen, mit großen Augen; die Augen
Leuchten voll Unschuld und Ernst.

Nicht so lang ist die Andre, die Glieder zierlich gebauet,
Ihrer pfleget ein glänzender Trupp, der Anmuth Gefolge;
Mit erhabnem Gehorsam, mit Sanftmuth und freundlichem Schämen
Zieht sie die Herzen an sich, gewisser, als wenn sie geböte.

*) So beschreibt Wieland in einem Briefe aus Tübingen an seinen schweizerischen Freund Schinz vom 30. Juni 1752 seine geliebte Sophie (Doris) und eine ihrer (11) Schwestern. Vgl. Ausgewählte Briefe Wieland's an verschiedene Freunde, in den Jahren 1751—1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. Zürich 1815. 1816. I. 87.

4. Acht Oden.*)

1752.

I.

Sage, zärtliches Herz, glich unter den göttlichsten Freuden,
Die Du jemals gefühlt,
Unter jeder begeisternden Wollust, die, fern von dem Pöbel,
Aus dem himmlischen Strom
Nur in die Seelen der Weisern fließt, wie Olympischen Wolken
Thau auf Rosen entfließt,
Glich nur eine der ersten Umarmung der himmlischen Doris,
Dem entzückenden Kuß?
Da die liebenden Seelen, der mitternächtlichen Seufzer
Und der Thränen nun müd',
Sich im Auge voll zärtlicher Wehmuth einander entdeckten,
Da sie, Liebe, von Dir
Ewig einander bestimmt, sich erkannten, Dich, große Empfindung,
Sich geschaffen zu sein,
Ganz empfanden und, schauernd vor Lust, die die Seelen kaum fassen,
Die kein Dichtermund spricht,
In die bebenden Lippen voll süßer Entzückungen flossen,
Seele, wie wurde Dir da?

---

*) Diese acht „Oden“ bilden den Anhang zu der Einzel-Ausgabe des Gedichts „Anti-Ovid oder die Kunst zu lieben,“ Amsterdam 1752, und sind niemals wieder abgedruckt worden. Der Druckort ist offenbar fingirt, weil Wieland wol nicht als Verfasser errathen zu werden wünschte; der Anti-Ovid ist, wie die „Erzählungen“ und die „Zwölf moralische Briefe“, in Heilbronn bei F. J. Eckebrecht verlegt. Als Motto geht die Strophe von Horaz Carm. II, 12, 13—16 voran.

Zärtliche Seele, wie war Dir, da Du in Doris' Umarmung
Dich in Küssen verlorst?
Welch ein gemischtes Gefühl von ungezählten Gedanken,
Jeder ein Himmel voll Lust,
Bebte mit süßer Verwirrung durch alle Tiefen des Herzens!
Ach, wie klopfte mein Herz,
Sanft gedrückt an Dein himmlisches Herz! Wie starb nicht die Seele,
Ihren Freuden zu schwach,
In der sanften Ohnmacht dahin! Wie schwellten die Lippen
Sanft von Empfindungen auf!
Nein, kein andres Gefühl, nein, keine der innigsten Freuden,
Die ich jemals gefühlt,
Gleicht Dir, himmlischer Kuß! Zwar hab' ich der geistigen Wollust
Reinste Freuden geschmeckt;
Auch ich habe gefühlt, daß der Lenz in eröffnete Herzen
Neue Wonne hingießt,
Wie er Farben und Blumen auf weiche Fluren hingießet;
Auch ich fühlte die Macht
Der erobernd lächelnden Unschuld, die, unbewußt reizend,
Wie die Natur uns gefällt;
Auch ich fühlte, wenn Gleim die Liebe singt und die Nymphen
Lernend um ihn her stehn,
Wenn der murmelnde Bach nicht mehr rauscht, wenn die Nachtigall keines
Seiner Lieder verhört,
Und das lächelnde Mädchen in seine Umarmungen fliehet
Und erröthend ihn küßt;
Auch hat öfters mein Auge, in hohen Gesichten verloren,
Um die Mitternachtszeit
Zärtlich geweint, wenn in blühenden Lauben die Menschen voll Unschuld,
Ihrer Seligkeit voll,
Ueberwallend vor Freuden und süßen Empfindungen weinten,
Daß sie Gott ewig erschuf:
Aber keine von diesen Freuden, der zärtlichsten keine,
Die mein Herz je durchfloß,
Keine gleicht Dir, Du Freude, vielleicht von Engeln beneidet,
Erster, seliger Kuß!

II.*)

Es ruhet Alles um mich; im Hain, im schlummernden Thale,
Und wo kaum der röthliche Abend entwich,
Herrscht itzt die nächtliche Stille; in dünne Wolke gewickelt,
Liegt hier die Natur im lüftigen Schlaf.
Die Weste scherzen nicht mehr, sie schlummern im Schooße der Rosen;
Ein ungewisser, umfließender Schein
Bebt auf dem entfärbten Gefild; dort fährt auf silbernen Rädern
Diana durch irrende Sterne daher.
Die melancholische Nacht hat für mich lauter Ergetzen,
Ich fühl' im Dunkeln das Süße der Ruh'.
Ein stiller, wallender Friede umfängt wie ein lächelnder Himmel
Mein Herz; es schweigen die Sorgen vor ihm.
Die leiseste meiner Begierden, so schwach sie lispelt, versteh' ich,
Sie wallen alle, o Doris, zu Dir!
Doch nicht mit der bebenden Furcht, die oft mein Herze durchschauert,
Wenn mich die Nacht meines Schicksals erschreckt,
Auch mit der Ungeduld nicht, mit der ich in zärtlichen Stunden
Mich oft in Deine Umarmung gesehnt.
Die Hoffnung erheitert den Geist, er sieht in schönen Gesichten
Sein Glück, o Doris, in Deinem Besitz.
Mit frohen Thränen im Aug' und in Deiner Liebe beruhigt,
Sink' ich, o Kind, an Dein liebendes Herz.
Die Du entzückender bist als alle Freuden der Erde,
Als aller Genuß der entfliehenden Lust,
Umfang', o Hoffnung, mein Herz, gieb ihm den Vorschmack der Wonne,
Die ihm die verhüllte Zukunft verwahrt!
O Doris, werd' ich Dich einst mit diesen Armen umfangen?
Sieht mich einst Dein zärtliches Auge beglückt?
Ihr Stunden, eilet herbei, Ihr Seligkeiten, ach, eilet!
Mein Auge bebt Euch entgegen und weint!

*) Das Metrum des Gedichtes scheint durch die Lektüre von Kleist's Frühling (1749) bestimmt zu sein; die ungraden Verse sind daktylische Hexameter mit einer Vorschlagssilbe.

III.

Du Freundin der Jugend,
Der liebenden Unschuld,
Der scherzenden Küsse,
Gefällige Freude!
O, lach' aus den Liedern,
Die Deine Gespielen,
Die Schönheit und Unschuld,
Und Doris und Liebe
Und Küsse besingen!

IV.

Wenn der von Teos singet,
Muß ihn der Wein berauschen;
Dann fließen seine Lieder
Sanft, wie der geist'ge Chier
Den Gaum herunter fließet.
Mich reizt kein Wein zum Scherzen,
Er winkt mir nicht Gedanken.
Doch soll ich Scherze singen,
So müssen Deine Küsse,
O Doris, mich berauschen.
Dann fließen meine Lieder
So süß, als Deine Küsse
Von Deinen kleinen Lippen
Auf meine Lippen fließen.

V.

Höre, Doris, wie die Weste
Sich in diesen Büschen jagen
Und dem Bach entgegenmurmeln.
Höre, wie die muntern Wellen
Am beblümten Rande rauschen
Und dem West entgegenmurmeln.
Doch itzt hast Du gnug gehöret,
Freundin, komm und lass' uns küssen!

Hört itzt, Weste in den Büschen,
Hör, Du hüpfendes Gewässer,
Hört, wie unsre Küsse rauschen,
Wie sie Euch entgegenmurmeln!

VI.

Komm, Doris, lass' uns küssen,
Da Alles scherzt und küsset,
Und die Natur empfindet.
Der Zephyr küßt die Rosen,
Der Bach die jungen Blumen,
Und ich will Doris küssen.
Wie süß sind Deine Küsse!
Wie fühlt die ganze Seele!
Wie taumelt sie in Freuden!
O, Nichts gleicht Deinen Küssen!
Nein, keine von den Freuden,
Um die ich sonst die Freuden
Der Thoren gern entbehre.
So lieblich ist kein Zephyr,
Den wir in Rosenbüschen,
Erhitzt vom Mittag, athmen.
So trunken von Entzückung
Wallt nicht mein fühlend Herz auf,
Wenn Milton Even singet,
Als wenn mich Doris küsset;
Ja, seine Paradiese,
Die wären vor mich wüste,
Wenn ich in ihren Lauben
Nicht Doris küssen könnte.

VII.

Kuß, bezaubernd süße Wollust,
Freude, nur den Edlen fühlbar,
O, wie soll ich Dich beschreiben?
Bist Du ein Geschenk des Himmels?

Hat die jugendliche Liebe,
Da sie noch auf Erden wohnte,
Mit der Rose Dich erfunden?
Hat der erste aller Menschen
Dich den Engeln abgelernet?
Bist Du ein Zusammenfließen
Zärtlicher, vertrauter Seelen,
Die in süßen Freuden schwimmen?
Nein! Ich will Dich nicht beschreiben,
Im Beschreiben fühl' ich minder.
Nein, ich will Dich nur empfinden;
Doris, ohne viel zu grübeln,
Lass' uns unersättlich küssen!

VIII.

Anakreon erblaßte,
Berauscht vom Wein und tanzend,
An einem Weinbeerkerne.*)
Den Tod will ich nicht sterben!
Ihn mag Ovid sich wünschen!
Mir soll mein freies Leben
In Lieb' und Unschuld fließen;
Ich will, der Weisheit würdig,
In Deinem Arm, o Doris,
Jedweden Zeitpunkt brauchen.
Und soll ich einst erblassen,
So will ich Dich, o Freundin,
Voll froher Hoffnung küssen,
Von Dir geküßt, noch lächeln
Und wieder küssend sterben!

*) Die Sage erzählt, daß Anakreon in seinem hohen Alter sich nur von getrockneten Weinbeeren genährt und, an einer solchen erstickend, einen besonders milden Tod (placidus vitae finis) gefunden habe.

5. Ode an Bodmer.*)

1752.

Der die Seelen einst schuf, weich zu Empfindungen
Und unendlicher Triebe voll,
Gab schon damals ins Herz jeder erhabneren
Ihrer Freundinnen dunkles Bild.

Damals schuf er den Trieb, welchen ein edles Herz
Staunend vor den Geliebten fühlt,
Den ein trennendes Land oder Jahrhunderte
Seinem zärtlichen Arm entziehn.

In den Schlummern der Nacht, wenn sich die Zukunft oft
Im weissagenden Geist enthüllt,
Stieg vom goldnen Olymp oft das geliebte Bild
Meiner Freundin vor meinen Blick.

Lang' noch, eh ich sie sah und mich ihr göttlich Herz
Fremd und himmlisch empfinden ließ;
Als die Muse mich noch, Elbe, an Deinem Schilf
Oder irrend in Hainen fand.

*) Die Ode findet sich nur in der Einzelausgabe der „Zwölf moralische Briefe in Versen," 1752, der sie vorgedruckt ist. Wieland schreibt in Beziehung auf dieselbe an Bodmer unter dem 6. März 1752: „Werden Sie wol die vorangesetzte Ode mit Gesinnungen annehmen, die meinen zärtlichen und hochachtungsvollen Empfindungen antworten? Ja, ich weiß es von Ihrem erhabenen Herzen." (Vgl. „Ausgewählte Briefe" I, 44—45 und über die Beziehungen Wieland's zu Bodmer S. 15 unserer Biographie.)

Wenn der kommende Lenz in mein sanft wallend Herz
Neue dicht'rische Freuden goß,
Fühlt' ich klopfend in mir einen geheimen Wunsch
Unbefriedigt und still beweint.

Oft am silbernen Fluß oder vom Weidenwald
Sanft vom Zephyr herbeigeführt,
Hört' ich dann einen Laut, der mich zu rufen schien,
Oder Seufzer der Zärtlichkeit.

Die Ihr, Freunde, mit mir groß und harmonisch denkt,
Du, o göttlicher Sokrates!
Du, geliebter Horaz, und Du, mein Plinius,
O, wie oft schlug mein Herz für Euch!

Bodmer, der Du vom Pind lächelnd herunter siehst,
Mit homerischem Laub bekränzt,
Wenn, vom Satyr verfolgt, sich an des Berges Fuß
Der barbarische Schwarm ermüd't,

Ja, ich wag's, was ich stets heimlich vor Dich empfand,
Auf Dein freies, erhabnes Herz
Wag' ich's, nenne Dich Freund, zähl' Dich den Weisen bei,
Deren Namen mir heilig sind.

In der zärtlichen Brust, die mir der Himmel gab,
Sind die edelsten Triebe Dein,
Dein und Langen*) und Dir, lehrender Breitinger,**)
Und Dem, der den Messias singt.

O! wie selig, wenn einst mein noch umwölkt Geschick
Eurem Blick mich entgegen bringt;
Kaum empfandest Du mehr, Klopstock,***) da Du zuerst
Bodmer's Armen entgegenkamst.

---

*) „Thyrsis' und Damon's freundschaftliche Lieder," die Bodmer 1745 herausgab, haben Lange (1711—1781), Prediger zu Laublingen, und Pyra (1744 als Conrektor in Berlin gestorben) zu Verfassern.

**) Breitinger (1701—1776), der Kritiker der Bodmerischen Partei.

***) Klopstock war vom Sommer 1750 bis zum Frühjahr 1751 in der Schweiz, und Wieland wußte wol nicht, daß das Verhältniß mit Bodmer in der letzten Zeit kein freundliches gewesen war.

6. Ode an S(chinz).*)

1752.

Freund, glaube mir, ich sah, ich sah die Göttin Weisheit,
Ein himmlisches Gesicht!
Ihr Auge sprach wie meiner Doris Auge
Empfindung ihrer selbst.
So lächelt Ihr, geliebte Rosenlippen,
Wenn Ihr zum Küssen lockt,
Wie um der Göttin Mund, der Augen Ernst zu mildern,
Beredtes Lächeln floß.

Sie hielt mit ihrem Arm ein zärtlich Kind umfangen,
Gleich einer Himmlischen;
Man sah ihm an, daß seine holde Jugend
Im Arm der Seraphim
Dahingeflossen war; die schöne Unschuld,
Von der ein Abglanz ist,
Was in der Redlichkeit der liebevollen Augen
Dich, Schinz, zu Daphnen zog,

*) Das Gedicht findet sich nur in der Einzelausgabe der „Erzählungen" 1752 und vertritt dort offenbar die Stelle einer Widmung. Herr S. ist ohne Zweifel Schinz, Prediger in Altstetten bei Zürich, mit dem Wieland durch Bodmer's Vermittelung etwa seit dem Mai 1752 brieflich bekannt geworden. Schinz war es, der Wieland, als dieser im October desselben Jahres nach der Schweiz kam, in Wesperspühl am Rhein, wo er damals verweilte, zuerst in der Schweiz begrüßte. Eine Ode an Schinz erwähnt Wieland selbst in zwei Briefen; auch wird die Braut des Freundes, wie hier in der zweiten Strophe, noch bei andern Gelegenheiten „Daphne" genannt. Vgl. „Ausgewählte Briefe" I. 86, 89, 107.

Bild't jeden heitern Zug des blühenden Gesichtes;
Ein heller Jugendglanz
Umfließt den Leib, den nur der gelbe Wirbel
Der langen Locken kleid't.
Die Muse war's, die sich, o Freund, mir zeigte;
Die goldne Leyer klang,
Mit Myrt' und Ros' umlaubt, an ihrer weißen Schulter;
Ihr Mund verrieth sie mir,

Der lächelnd sich entschloß wie junge Morgenrosen,
Und in die Leyer sang.
Was sie gesungen, hört' ich ehmals öfters
An Frühlingsabenden.
Sie sang, und hub ihr thränend Aug' gen Himmel,
Das Lob des Ewigen.
Auch Dich sang sie entzückt, der Seraphim Gespielin,
Den Erdensöhnen fremd,

O Tugend, und das Glück der Lieblinge der Gottheit,
Der edelliebenden.
Ich hörte tief gerührt die Harmonien,
Vor denen die Natur
Und Luft und Wasser schweigt, mein Herz empfand
Selbst lauter Harmonie.
Noch stand ich als entzückt, allein die Götterstimme
Der Weisheit weckte mich.

„Ich war es," sagte sie (der Muse Symphonien
Begleiteten ihr Wort),
„Ich war's, die Dich, eh Du Dein Wesen fühltest,
In meinem Busen trug.
Ich war es, die in Deine zarte Jugend
Erhabne Triebe goß.
Du suchtest einsam mich, von keinem Freund begleitet,
Ich hörte, wenn Du bat'st,

„Um Mitternacht, und wenn die Sterne flohen,
Von mir geliebt zu sein.
O, sei dem Zug getreu, den ich zur Weisheit
In Deine Seele gab,

Die Königin von allen Deinen Trieben.
    Ich bin Dir immer nah.
Und wenn Du mich gesehn, so zeige mich den Seelen
    Der kleinen heil'gen Zahl,

„Die, mich zu finden werth, wie Du mich zärtlich suchen.
    Doch niemals trenne mich
Von den Umarmungen der schönen Freundin,
    Der Muse vom Olymp!
Wenn ihre Stimme sich, ätherisch wirbelnd,
    In meine Lehren mischt,
Dann fühlet jedes Herz, nur nicht der Lasterhafte;
    Der fühlt den Donner nur!

„Verachte, wenn Du singst und Dich die Weisen hören,
    Daß Dich der Thor verhöhnt!
Dich wird der Jüngling einst, in beſſ'rer Nachwelt,
    Nachahmend vor sich sehn.
In heiligen, den Deinen gleichen Nächten
    Bild't Dein Gesang sein Herz;
Dann wird sein zärtlich Herz Dein Angedenken feiern
    Und Dich in Träumen sehn."

7. Ode zum Andenken Blaarer's.*)

1757.

Verklärter Geist, wenn Dir noch einen Blick zur Erde
Dein neuer Engels-Stand erlaubt,
Vergieb der stillen, wehmuthsvollen Thräne,
Die auf Dein Grabmal sinkt!

Dein Ohr, itzt schon gestimmt zur Harmonie des Himmels,
Durch eitle Klagen zu entweihn,
Verbeut die Weisheit; doch der Thränen Lindrung
Vergönnt uns die Natur.

Wer sah, wer kannte Dich, wem schlägt im frommen Busen
Die Zärtlichkeit fürs Vaterland,
Der nicht schon lang' vor dem Gedanken bebte,
Daß Blaarer sterblich sei?

Wer fuhr nicht schauernd auf, wem welkten nicht die Wangen,
Wer sah nicht starr zum Himmel auf,
Als wehmuthsvoll ein Mund zum andern seufzte:
Ach, Blaarer ist nicht mehr!

*) Das Gedicht ist nur in einem Einzeldruck bekannt geworden: „Ode zum dankbaren Andenken eines erlauchten und verdienstvollen Staatsmanns in der Republik Zürich." 1757. 4. — Hans Blaarer, geboren 1685, gestorben am 27. Juni 1757, wird ausführlich geschildert in der Schrift von Hirzel „Bild eines wahren Patrioten." Zürich 1767.

Nicht mehr für uns, auf ewig uns entrissen!
    Der Himmel hat sein Recht auf ihn
Zurückgefodert; diese Welt der Thoren
    War seiner nicht mehr werth.

Oft wird Dein Zürich noch, was Du ihm warst, empfinden;
    Itzt schätzt es Deinen ganzen Werth,
Itzt strömt Dein Lob selbst von des Neides Lippen!
    Doch wahrer, würdiger

Lobt Dich, Du theurer Greis, des Patrioten Seufzer;
    Und was sein banger Mund verschweigt,
Was nur sich selbst sein Geist bekennt und klaget,
    Das ist Dein größtes Lob.

Voll Ehrfurcht für den Schluß der weisen Vorsicht, jammert
    Die Muse nicht, sie betet an.
Nicht Klagen, Dank soll seinen Geist im Fluge
    Zu höhern Geistern auf

Begleiten, frommer Dank, daß ihn der Vorsicht Güte
    So lang' uns ließ, daß er so lang'
Der Menschheit Zierde war. Sein Angedenken
    Sei heilig unter uns!

Von ihm bespreche sich mit zärtlicher Erinnrung
    Der Redliche mit seinem Freund!
Der Vater zeig' in ihm das Bild der Tugend
    Dem ruhmbegier'gen Sohn!

Was bleibt uns sonst zu thun, die Schmerzen zu versüßen,
    Die sein Entbehren hinterläßt?
Zwar schwach, doch ist's ein Trost, zu überdenken,
    Wie viel mit ihm uns starb;

Sein Bild mit jedem Zug der liebenswerthen Weisheit,
    Voll sanften Ernst's und ernster Huld,
Uns vorzumalen seiner Stimme Wohlklang
    Und seiner Sitten Reiz.

O, glücklich, wem sein Stern, sich Dir zu nahn, vergönnte!
Glückselig, wem von Deinem Mund
Der Weisheit Honig floß! Auch ich, ein Fremdling,
Ich war der Glückliche!

Ich sah, verehrte Dich! Oft horchte meine Seele,
Entzückt und lauter Ohr, Dir zu,
Und o! (was könnte selbst der Stolz noch wünschen?)
Auch Blaarer liebte mich

Und neigte oft sein Ohr, das sonst Homer und Flaccus
Bezauberten, zu meinem Lied;
Der Tadel selbst von seinen klugen Lippen
Erklang mir lieblicher

Als Andrer eitles Lob. — O Bodmer, mit Entzückung
Schwebt jener Abend noch vor mir,
Da Du zuerst mich zu dem Manne führtest,
Auf welchen selbst Athen,

Der Weisen Pflegerin, einst stolz gewesen wäre;
Wie hüpfte mein erhöhtes Herz!
Ich schien mir in Epaminondas' Zeiten
(Die beſſ're Welt!) verzückt,

Wo sich der Staatsmann noch im Schooß der Musen bild'te,
Wo Plato Phocione zog,
In Zeiten, wo ein Aristid, ein Blaarer
Nichts Ungewöhnlichs war.

Die Alten, deren Geist in unnachahmbarn Werken
Unsterblich athmet, bildeten
Ihn zur Vortrefflichkeit; in ihrem Umgang
Sog er die Weisheit ein,

Die Sokrates gelehrt, die wahre Kunst zu leben,
Die zaub'rische Beredsamkeit,
Die, sanft wie Frühlingsthau, ins Herz sich einschleicht,
Den richtigen Geschmack

Für Alles, wo Natur und Kunst das äußre Schöne
Mit innerlicher Güte paart;
Den keuschen Witz, der, sorglos zu gefallen,
Nur desto mehr gefällt.

Von Dir lehrt' er die Kunst, ein freies Volk zu lenken,
Von Dir, Sokrat'scher Xenophon!
Mit seinem Mund, wie einst mit Deinem, hätten
Die Musen selbst gered't.

Wem schienen Stunden nicht gleich eilenden Minuten
Beschwingt zu sein, wenn Blaarer sprach?
Wie klar, wie lieblich floß, wie über Blumen,
Der Rede voller Strom!

So floß von Nestor's Mund die honigsüße Rede,
So horchte dem geliebten Greis
Mit stiller Ehrfurcht und mit offnen Lippen
Der Rath der Helden zu.

Groß war sein Geist und schön. Was die Natur zu geben,
Die Uebung zu erhöhn vermag,
War sein, und gleichgestimmt mit seiner weisen Seele
Das liebenswerthste Herz.

O seltne Harmonie! In seinem Busen wohnten
Die schwesterlichen Tugenden
In holder Eintracht, und in ihrer Mitte
Die reine Gottesfurcht.

Du, fromme Zärtlichkeit zum väterlichen Lande,
Du, Eifer fürs gemeine Wohl,
Ergieße Dich aus seines Herzens Fülle
Zweifältig über uns!

Mit Euch, die Mäßigung, die Seele freier Staaten,
Die Klugheit, die das Künft'ge ahnt!
Die Großmuth, die, in allgemeine Sorgen
Vertieft, sich selbst vergißt!

Mit welcher Anmuth war sein Umgang nicht gewürzet!
Welch edle Einfalt, welcher Reiz
In Allem, was er that, und was er sagte!
Wo wird die Menschenhuld

Ein Herz, wie seines war, zu ihrer Wohnung finden?
Wer ging nicht stets vergnügt von ihm?
Ein Abschlag selbst bekam auf seinen Lippen
Etwas Gefälliges.

Wie reizend ließ er sich zu jeder Art von Menschen
Mit ungezwungner Huld herab!
Er schätzte Jedes Werth, nur seines eignen
Sich selber unbewußt.

O Einziges, was uns schon hier den Engeln gleichet,
Erhabne Demuth! Welchen Glanz
Ergossest Du in jedes Weisen Augen
Um seine Tugenden!

Die Ihr ihn einst geliebt, itzt um sein Scheiden trauert,
Vergebt dem unvollkommnen Lob!
Mein Herz erweicht sich beim geliebten Bilde,
Und meine Hand sinkt hin.

Wie hat vordem Athen das heilige Gedächtniß
Der Aristiden aufbewahrt?
Stand nicht ihr Bild, unsterblich, lebenathmend,
In festem Marmor da?

So reizte man vordem die jugendlichen Seelen
Zu tugendhafter Eifersucht!
So that man, wo die wohl gebrauchte Freiheit
Der Tugend Mutter war!

Der Staat, der Tugend ehrt, erhebt dadurch sich selber;
Denn sie bedarf des Lobes nicht.
Der lobt sein eignes Urtheil, der den Weisen
Von Jenen unterscheid't,

Die, eitlen Schatten gleich, verdienstlos, unbeneidet,
Umher itzt flattern, dann vergehn,
Itzt mit geborgtem Glanz den Pöbel blenden,
Dann schnell ein Unding sind.

Doch Bilder, von der Hand der Liebe selbst gegraben
Ins weiche, dankerfüllte Herz,
Sind mehr als Marmor werth. Hier, hier, o Blaarer,
In jeder frommen Brust,

Da soll Dein werthes Bild stets unauslöschlich glänzen,
Kein Zug soll da verloren gehn;
Dann soll es oft, ein Spiegel unsrer Kleinheit,
Vor unserm Geiste stehn.

Und Du, itzt sel'ger Geist, steig' aus den Sphären nieder,
Der Schutzgeist Deiner Stadt zu sein!
O, möchte doch der Anblick unsres Glückes
Selbst Deine Wonn' erhöhn!

8. Auf das Bildniß des Königs von Preußen von Wille.*)

1758.

Du Liebling der Natur und Kunst,
O Wille, dem mit seltner Gunst
Die Grazien den Griffel führen,
Wenn, von der Muse Schwung belebt,
Auf Flügeln des Genie bis zu den Ur-Ideen
Des Schönen sich Dein Geist erhebt:
Ein glückliches Gestirn gab Dich der goldnen Zeit,
Da Friederich die Welt mit seinen Wundern füllet,
Wie würdig der Unsterblichkeit!
Du giebst sie ihm, er Dir! Wie königlich enthüllet
Sich dem entzückten Aug' in seinem Bild durch Dich
Der Held, der Menschenfreund, der ganze Friederich!

Beneidenswerth fand Philipp's Sohn
Den göttlichen Achill, den ein Homer besungen.
Dem Sieger, der statt Ilion
In minder Zeit den Erdenkreis bezwungen,

*) Das Gedicht ist nur in einem Einzeldruck vorhanden, der 1758 in Zürich bei David Geßner erschien. Es stammt aus der Zeit, da Wieland zu den enthusiastischen Bewunderern des großen Königs gehörte, der Zeit nämlich, da er sein Epos „Cyrus" dichtete. (Vgl. die Biographie Wieland's S. 19.) Daß ihm das Bild Friedrich's als Muster für seinen Helden vorschwebte, erzählt er selbst in mehreren Briefen an Zimmermann; ja, er dachte sogar eine Zeit lang daran, für eine französische Uebersetzung des Cyrus zu sorgen, damit derselbe vom Könige gelesen werden könne. Vgl. Wieland's Briefe an verschiedene Freunde. I. 256, 262, 268.

Gab des Geschickes strenger Schluß,
Sein Glück zu mäßigen, nur einen Choerilus;*)
Doch zum Ersatz ward ihm Lysipp**) geboren.
Dir, Friedrich, den die Vorsicht auserkoren,
Der Schutzgeist dieser Welt, die Jener einst verheert,
Zu sein: weit mehr als er, bist Du Homere werth;
Doch fehlen die Lysippe und Homere.
Die kommen nicht zurück! Was that zu Deiner Ehre,
Du Stolz der Menschheit und der Erden,
Die schöpf'rische Natur, die Deiner sich erfreut?
Sie reizt der künft'gen Helden Neid
Und heißt Dir einen Wille werden!

*) Verfasser eines zu Ehren Alexander's des Großen geschriebenen Gedichtes.
**) Ein großer Bildhauer, der einzige, von welchem sich Alexander wollte abbilden lassen.

9. Seraphina.*)

Eine Kantate.

1775.

Es war um Mitternacht;
Sanfter Schlummer
Träufelte vom Himmel
Auf die Augen der Gottverlobten,
Und ein tiefes Schweigen,
Gleich der Ruh' im Grabe,
Herrschte durch die öden Klostergänge.
Alles schlief,
Nur Seraphina, sie allein —
Ein sanftes Mädchen,
Ganz von Dir, Natur,
Zur Liebe gebildet
Und zu jeder Tugend

---

*) Vgl. Wieland's „Teutschen Merkur" XI., 103, Aug. 1775. — „Der Wunsch einer durch ihr Herz und ihre Liebe zu den Menschen noch mehr als durch die glänzendste Geburt großen Fürstin, das Subjekt „des Mönchs und der Nonne" (im 31. St. des T. M. von diesem Jahre) in einer Kantate musikalisch behandelt zu sehen, hat diesem gegenwärtigen Versuche das Dasein gegeben. Man sieht vielleicht daraus, daß sich dies Subjekt noch besser zu einem kleinen musikalischen Drama schickte. Da es aber eine Kantate werden sollte, so glaubte der Dichter am Besten zu thun, wenn er Erzählung und Drama verbände, das letztere aber monologisch bearbeitete. Eine schöne und rührende Komposition dieser Kantate, die den berühmten Herrn Kapellmeister Wolf zum Urheber hat, wird ohne Zweifel nebst einigen andern Stücken dieser Art den Liebhabern in einem Auszuge fürs Klavier mitgetheilt werden." Die Fürstin, welche Wieland zu dieser Kantate veranlaßt hatte, war die Herzogin Amalie; die poetische Erzählung, welche er zu Grunde legte, steht in seinen Werken mit der Ueberschrift: „Sixt und Klärchen" oder „Der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein."

Des Mutterstandes, — aber ach!
Durch Zwang und Schwur und unersteigliche Mauern
Von Hymen's Freuden ewig abgeschieden,
Verdammt, in unfruchtbarer Einsamkeit
Des Lebens Frühling trostlos zu verseufzen! —
Nur Seraphina wälzt sich, wie von Wogen
Des Sturms umhergewälzt, auf ihrem Lager.
Rosen wurden itzt
Zu feurigen Kohlen unter ihr!
Denn ach, der Pfeil der Liebe steckt in ihrer Brust.
Sie lechzt nach Linderung.
Umsonst! Auf ewig,
Auf ewig floh von ihr die Ruh'.
  Sie ruft zur Lindrung ihres Kummers
  Umsonst den holden Gott des Schlummers
Und schließt die Augen schlaflos zu.

Sie liebt, die Unglückselige, sie liebt! —
Sie sah, sie sah den Mann,
Aus allen Männern ganz für sie geschaffen;
Beim ersten Blick erbebten ihre Seelen,
Erkannten sich und strahlten in einander.
Was hilft es sie?
Auch ihn, auch ihn umschließt
Ein heil'ger Kerker, fesselt unauflöslich
Ein eisernes Gelübd'! —
Unglückliche, für Euch ist keine Hoffnung!
Jeder Trost des Kummervollen,
Jede süße Täuschung
Der kranken Phantasie ist Euch versagt.
Dem Abend folgt die Nacht, der langen Nacht
Der Morgen wieder; aber weder Nacht
Noch Morgen bringt Euch Ruh'.
Die Zeit, der Arzt für jede Seelenwunde,
Hat keinen Balsam
Für Euren Schmerz!

* * *

„O Du" — (so ruft sie aus, den thränenschweren Blick
Geheftet auf den Mond, der bleich und trauernd
Durch graue Wolken geht)

„O Du, den meine Seele liebt,
Dem meine Blicke nur gestehen konnten,
Was niemals, niemals Dir mein Mund,
An Deinen Mund gedrückt, bekennen wird,
Geliebter, ach, vielleicht in diesem Augenblick
Stehst Du, wie ich, auch schlaflos, auch verzehrt
Von hoffnungsloser Sehnsucht, heftest auch
Dein schmachtend Auge, thränenvoll wie ich,
Auf diese Silberscheibe!“ —

* * *

„O, wandle nicht so schnell vorüber, sanfter Mond!
Verweile! Gönn' uns Unglückseligen
Den einz'gen Trost!

O, warst Du je dem Flehen
Der frommen Liebe mild,
So zeig' in Deinem Spiegel
Mir das geliebte Bild!
Und wenn sich seine Augen,
Von Zärtlichkeit erfüllt,
Nach Deiner Scheibe drehen,
Lass' ihm, (o, sei dem Flehen
Der frommen Liebe mild)
Mein Bild entgegen sehen!“

So schwärmt das kranke Herz. Allein
Die keusche Göttin hört ihr Flehen nicht.
Ein dunkler Wolkenschleier
Entzieht sie Seraphinens Blicken ganz.
Die Arme seufzt. Mit irrenden,
Zum Himmel aufgehab'nen, bangen Augen
Sucht sie Trost
Und findet keinen!

* * *

„Und ist dann in der Schöpfung ganzem,
Grenzenlosem Umfang Niemand, Niemand, der mich hört?
Kein Wesen, das, gerührt von meinem Leiden,
Auf mich herabsieht? Muß ich, muß ich sterben,
So stirb, Unglückliche, und such' im Grabe
Das Ende Deiner Pein!

Erseufzter Tod, ich bin des Lebens müde,
Du bist ein Engel, bringst mir Friede;
Ich zittre nicht vor Dir.

Willkommen, Hoffnung, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken!

Seh' ich nicht, mit Palmen in der Hand,
Aus den Wolken Seraphim mir winken?
Seh' ich nicht die Siegeskrone blinken?
Falle, falle, morsche Scheidewand!

Willkommen, Hoffnung, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken! —

* * *

„Doch wie? Wohin, Bethörte, schweift
Dein frevelhafter Wahn? Du wagst es, Paradiese
Und Engelchör' und Siegeslohn zu träumen?
Du siehst ins Grab hinab und schauderst nicht?
Du, eine Gottgeweihte, willst es wagen,
Ein Herz, von fremder Liebe brennend, dem zu zeigen,
Dem Gott zu zeigen, dem Du Dich verlobt?
Erzittre, Sünderin!
Der Himmel ist vor Dir verschlossen,
Und zürnend wendet sich Dein Engel von Dir weg.
Gott! Welch ein Schauder fasset mich?
Diese Mauern wanken!
Die Erde weicht — der Abgrund thut sich auf —
Wo flieh' ich hin? — O, rettet, rettet,
O alle Engel, rettet mich!"

„Unselige! In welche Tiefen des Elends
Schleudert Dich die Leidenschaft!
Besinne Dich!
Die Schreckenbilder, die Dich ängsten, sind
Gespenster Deiner Phantasie.

* * *

„O, könnt' es Sünde sein, zu lieben, wie ich liebe,
Zu lieben ohne Hoffnung? — Ach!
Ich fodre Nichts,
Erwarte Nichts von diesem Leben.
In jenem bessern wahren Leben erst, —
Wo Engel lieben, Engelsharfen
Nur von Liebe tönen, dort, mein Auserwählter,
Im Paradies der Liebe,
Unter nie verblüh'nden Himmelsrosen,
Allein mit Dir, und lauter Wonne,
Lauter Himmel rings um uns, —
Werd' ich zum ersten Mal in Deine Arme sinken!

* * *

„O, drücktest Du nur mir die Augen zu,
Fiel' eine heiße Thräne nur
Aus Deinem Aug' auf meine kalte Wange:
Wie willig wollt' ich sie mit allem Blut erkaufen,
Das noch in diesen Adern schleicht!

* * *

„Ist dieser einz'ge Wunsch der Liebe,
Ach, ist er frevelhaft,
So lass', erzürnter Himmel, lass' mich leiden,
Alles leiden, was ein liebend Herz
Jenseits des Grabes noch zu leiden fähig ist!
Ich unterwerfe mich, ich will es leiden,
Nur, daß ich meiner Liebe untreu werde,
Dies fodre nicht!"

„Verzeih, verzeih den allzumächt'gen Trieben
Der triumphirenden Natur!
Ihn lieben muß mein Herz,
Ihn ewig lieben!
Ach, ohne Deine Liebe wär'
Ein Himmel selbst kein Himmel mehr!
Kein Fegfeu'r schrecket mich, steigst Du mit mir hinab;
Und schlügen alle seine Flammen
Verdoppelt über mir zusammen,
Dein Athem weht sie kühlend ab."

10. Uebersetzung des „Stabat mater“ nach Jacoponus von Todi.*)

1779.

Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerriss'nem Herzen
  Unterm Kreuz des Sohnes steht:
Ach, wie bangt ihr Herz, wie bricht es,
Da das Schwert des Weltgerichtes
  Tief durch ihre Seele geht!

O, wie bittrer Qualen Beute
Ward die hochgebenedeite
  Mutter des Gekreuzigten!
Wie die bange Seele lechzet,
Wie sie zittert, wie sie ächzet,
  Des Geliebten Pein zu sehn!

Wessen Auge kann der Zähren
Bei dem Jammer sich erwehren,

*) Teutscher Merkur XXXIII., 2. 98. Februar 1781. — Zu den vielen Uebersetzern des „Stabat mater“, welches ursprünglich vom Papste Innocenz III. gedichtet und später von Jacoponus von Todi umgearbeitet wurde, gehört auch Wieland. Er legte ebenso wie Klopstock die Komposition Pergolese's seiner Uebersetzung zu Grunde, die er nach seiner eigenen Mittheilung vom 7. März 1779 verfaßte „während der Stunden, da ihm eines seiner Kinder, ein bald achtjähriges, schönes, liebes, seinem Herzen unvergeßliches Mädchen durch den Tod entrissen werden sollte — da alle Hoffnung der Rettung vorüber — und just in diesen schmerzlichen Stunden die Anheftung seiner Seele auf einen solchen Gegenstand ebenso wohlthätig als natürlich war“. — Diese Uebersetzung wurde in der Charwoche 1779 der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich übersandt.

Der die Mutter Christi drückt?
Wer nicht innig sich betrüben,
Der die Mutter mit dem lieben
Sohn in solcher Noth erblickt?

Für die Sünden seiner Brüder,
Sieht sie, wie die zarten Glieder
Schwerer Geißeln Wuth zerreißt;
Sieht den holden Sohn erblassen,
Trostberaubt, von Gott verlassen,
Still verathmen seinen Geist.

Lass', o Mutter, Quell der Liebe,
Lass' die Fluth der heil'gen Triebe
Strömen in mein Herz herab!
Lass' in Liebe mich entbrennen,
Ganz für den in Liebe brennen,
Der für mich sein Leben gab!

Drück', o Heil'ge, alle Wunden,
Die Dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein!
Lass' in Reue mich zerfließen,
Mit Ihm leiden, mit Ihm büßen,
Mit Ihm theilen jede Pein!

Lass' mich herzlich mit Dir weinen,
Mich durchs Kreuz mit Ihm vereinen,
Sterben all mein Leben lang!
Unterm Kreuz mit Dir zu stehen,
Unverwandt hinauf zu sehen,
Sehn' ich mich aus Liebesdrang.

Gieb mir Theil an Christi Leiden!
Lass' von aller Lust mich scheiden,
Die Ihm diese Wunden schlug!
Auch ich will mir Wunden schlagen,
Will das Kreuz des Lammes tragen,
Welches meine Sünde trug.

Lass', wenn meine Wunden fließen,
Liebestrunken mich genießen

Dieses tröstenden Gesichts!
Flammend noch vom heil'gen Feuer,
Deck', o Jungfrau, mich Dein Schleier
Einst am Tage des Gerichts!

Gegen aller Feinde Stürmen
Lass' mich Christi Kreuz beschirmen,
Sei die Gnade mein Panier!
Deckt des Grabes düstre Höhle
Meinen Leib, so nimm die Seele
Auf ins Paradies zu Dir!

11. Auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia.*)

Am 29. November 1780.

Teutsche Harfen, gallische Guitarren
Drängen sich zu Deinem Sarg hinan;
Alle Lauten klagen, alle Leiern schnarren,
Und die Weihrauchwolken steigen himmelan.

Nur die Seufzer des Gefühls ermatten,
Ungehört im allgemeinen Drang.
Dir die letzte Pflicht stillthränend zu erstatten,
Schweigt die Muse, die Dir, heil'ger Schatten,
Einst der Gottesmutter Schmerzen sang.

In der Mitternächte todter Stille,
Ohne Kranz, mit losgebundnem Haar,
Naht sie sich der Gruft, wo Deines Geistes Hülle
Ruht, und schaudernd schwebt sie über Deiner Bahr',
Sieht die heißen Thränen, hört die Schmerzen
Aller Waisen, deren Mutter — aller Herzen,
Deren Trösterin Theresa war.

Aber mitten aus dem dumpfen, bangen Stöhnen
Hört ihr Ohr, dem Engelssprache nicht
Unvernehmlich ist, ertönen,
Was aus Wolken eine Stimme spricht:

---

*) Teutscher Merkur XXXIII., 1. 3. Januar 1781. Das Gedicht ist nicht mit Wieland's Namen bezeichnet; daß er aber der Verfasser ist, folgt aus der zweiten Strophe, die sich auf die vorhergehende Uebersetzung bezieht.

„Von den Weisen, Guten, Tapfern, Klugen,
Wenig Männer, welche Kronen trugen,
Waren diesem großen Weibe gleich!
Spart den Marmor! Ihrer Königsthaten
Ewig's Denkmal glänzt aus ihren Staaten,
Lebt und wächst und dau'rt mit ihrem Reich.

Aber, o, der Christin Thaten, aus der Fülle
Ihres frommen Herzens in der Stille
Der Verborgenheit geübt,
Zahllos schwangen um den Himmelswagen,
Der ins Reich der Engel sie getragen,
Sie sich auf zu Gott, den sie geliebt.

Die Ihr Thränengüsse ihrem Grabe weihet,
Völker, hört mit Klagen auf! Erfreuet
Euch vielmehr der neuen Schützerin!
Ließ sie nicht, um Euren Schmerz zu lindern,
Euer Glück zu fest'gen, ihren Kindern
Ihre holde Güte, ihren großen Sinn?

Ja, sie lebt noch fort in ihren schönen
Töchtern, lebt in ihren großen Söhnen;
Und im Tempel der Gedächtniß aufgestellt,
Glänzt wohlthätig noch ihr Bild von Welt zu Welt.

12. Uebersetzung eines Gedichts von Villoison auf die Geburt des Erbprinzen von Sachsen-Weimar.*)

15. Februar 1783.

Wir fürchten nicht, uns zu betrügen, wenn wir dem größern Theil unserer Leser durch die Mittheilung dieses kleinen Gedichtes, welches aus mehr als einem Grunde für eine seltene Erscheinung gelten kann, Vergnügen zu machen glauben. In unsern Zeiten, wo so viele Gelehrte, weit entfernt, sich mit Leichtigkeit und Geschmack in der allgemeinen Sprache der Gelehrten ausdrücken zu können, ihre wenige Bekanntschaft mit den alten Griechen und Römern oft blos der Vermittelung eines Dolmetschers zu danken haben, ist ein lateinisches Gedicht, das ein Tibull oder Properz für das seinige zu erkennen nicht erröthen dürfte, schon eine schätzbare Seltenheit. Aber das gegenwärtige erhält noch außerdem durch den berühmten Namen des Verfassers und durch den Ort und die Gelegenheit seiner Entstehung einen Vorzug, der es über gemeine Gelegenheits-Verse weit erhebt und der Erhaltung würdig macht.

Herr von Villoison, dem die gelehrte Republik bereits die beste Ausgabe der *Ποιμενικῶν* des Longus, und die erste des Lexikons von Apollonius schuldig ist, und von dessen enthusiastischer Liebe zur griechischen Literatur sie eine wichtige neue Ausgabe des Vaters der Dichtkunst mit Ungeduld erwartet, — kam, nach einem mehr als vierjährigen Aufenthalte in Venedig

*) Unter den 150 Gedichten, in welchen die Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar (15. Februar 1783) gefeiert wurde, ist auch ein lateinisches des französischen Gelehrten Villoison, der sich um diese Zeit in Weimar aufhielt. Wieland gab die vorliegende Uebersetzung desselben. — Vergleiche Teutscher Merkur. Februar 1783.

oder vielmehr in der St. Marcus-Bibliothek daselbst, im Mai des letztverwichnen Jahres nach Weimar, um einem Fürsten, dem er schon im Jahre 1774 zu Paris die lebhafteste Verehrung und Ergebenheit gewidmet hatte, an seinem Hofe seine Ehrfurcht zu bezeigen, und von den gelehrten Arbeiten, denen er mit einer Geduld und Anstrengung, die ohne die entschiedenste Leidenschaft für die Musen unbegreiflich wäre, mehrere Jahre hinter einander obgelegen war, in dem Umgange seiner hiesigen Freunde und unter den Schätzen des fürstlichen Büchersaales auszuruhen. Die Aufnahme, welche Herr von Villoison hier gefunden, war seinen Verdiensten ebenso angemessen, als sie geschickt war, die Dankbarkeit eines Herzens, das der edelsten Anhänglichkeit fähig ist, auf den höchsten Grad zu treiben; und so war es sehr natürlich, daß er, wiewol ein Fremdling und durch keine andere als die Bande der Verehrung und Freundschaft an Weimar gebunden, in einem für die hiesigen Lande so wichtigen Zeitpunkt von der allgemeinen Freudetrunkenheit mitergriffen wurde, und seine Empfindungen in der Sprache, die ihm die geläufigste ist, in Verse ausströmte, die um so schöner sind, da das begeisternde Gefühl der Gegenwart und des unmittelbaren Anschauens die Stelle der Muse dabei vertrat.

Der Versuch, den einer seiner Freunde gemacht hat, dieses kleine Gedicht durch eine möglichst getreue Uebersetzung auch denjenigen lesbar zu machen, welche berechtigt sind, das Original nicht zu verstehen, bedarf wol ebenso wenig einer Entschuldigung, als wir zu besorgen haben, daß der Gegenstand dieser Verse unsern Lesern ganz gleichgiltig sein werde. Keinem Deutschen, der die National-Verfassung hinlänglich genug kennt, um mit einer neuen Belebung ihres ächten Geistes ihre ewige Dauer zu wünschen, können diejenigen gleichgiltig sein, die an der Spitze der Nation stehen; und welches biedermännische deutsche Herz könnte sich enthalten, in die allgemeine Freude dieses Landes mit einzustimmen und den edlen Sprößling eines Fürstenstammes willkommen zu heißen, dessen heldenmüthiger Aufopferung seiner selbst Deutschland die wesentlichsten Güter zu verdanken hat? Güter, deren glückliche Folgen sich mit jedem Jahrhundert weiter verbreiten, und deren hoher Werth in der merkwürdigen Epoche, worin wir leben, mehr als jemals fühlbar wird.

Alles hatte der Himmel Luisen gegeben; ein Sohn nur
Fehlte, und einen Sohn giebt ihr die Liebe nun auch.
Nichts bleibt ihr, Nichts bleibt dem Vaterlande zu wünschen,
Da den Unsterblichen selbst Nichts zu vergünstigen bleibt.
Heil Dir, glückliche Mutter! Dir wird die schönste Belohnung
Deiner Tugenden itzt in dem erbetenen Sohn;
Mit Gefallen erblicken die Götter, die immer Dein Weimar
Liebten, ihr eigenes Bild doppelt in Dir und in ihm.
Jauchzet, Nymphen der Ilm, dem Neugebornen entgegen!
Unter dem süßen Gesang wachse der Sprößling empor,
Wachse, gepfleget von Euch, an Euern lieblichen Ufern
Auf, ein umschattender Baum, künftigen Enkeln zum Schutz!
Fesselt, o Götter, die Wuth der wilden Winde, verjaget
Ferne die Stürme von ihm und den erstarrenden Frost;
Und Ihr, Weste, o spielet um seine Wiege mit sanften
Flügeln und windet für ihn Kränze von Blumen und Laub!
Schönere Kränze wird einst auf triumphirendem Wagen,
Ueber des Ruhmvollen Haupt schwebend, die Göttin des Siegs
Halten, unwelkbare Kränze, aus jenen Lorbeern geflochten,
Die mit Heldenblut einst Bernhard, sein Vorbild, erkauft;
Denn sie ist's, die des Sachsen- und Hessen-Stammes erhabnen
Enkel zum Lieblinge sich schon von der Wiegen an wählt;
Die mit eigener Hand die starken Glieder ihm bildet
Und den Blicken voll Huld Guelfische Blitze vermischt.
Seht den Zweig von Armin, wie kräftig uud hoch er emporsteigt!
Welchen Bewohner verspricht dieser gewaltige Bau!
O, das Donnergetös, das unsere Mauern umschallet,
Kündigt der kommenden Zeit noch einen Friederich an.
So gebildet, so war, glaubt's dem begeisterten Dichter,
Einst als Säugling Alcid, als durch sein erstes Gewein'
Juno's Schlangen geschreckt von seiner Wiege zurückflohn
(Jenes Lernäischen Siegs Vorspiel!) und Thebens Prophet*)
Jupiter's Stempel in ihm erkannte. So sog einst mit zartem
Ohre der Semele Sohn lächelnd den Donnerton ein!

---

*) Tiresias.

13. Fragmente des Epos „Hermann."*)

Wahrscheinlich 1755.

I.

Nenne mir, Muse, die Helden, die durch die stürmische Rechte
Hermann's fielen! Zuerst durchbohrte sein Wurfspieß den Crassus;
Als er das Schwert nach dem Haupte des edlen Catumer's zückte,
Drang schnellrauschend der Spieß den silbernen Schild durch und traf ihn
In die Kammer des Herzens; er sank und strömte sein Blut aus.
Auch Pompilius fühlte die Faust des Helden; der hatte
Eben sein träufelndes Schwert aus Oswald's Leichnam gezogen.
Oswald hatte sich aus den Armen der schönen Gismunda
Weggerissen, der Schönsten an beiden Ufern der Saale,
Hermann zu folgen und von dem rüstigen Krieger zu lernen,
Was man für Freiheit und Vaterland soll; mit ermunternden Wünschen

*) Aus der Schrift „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann." Frankfurt und Leipzig 1755. — Unmittelbar nachdem Wieland „Die Natur der Dinge" (vergl. die Biographie S. 13) beendigt und an Meier in Halle geschickt hatte, schrieb er ein Epos „Arminius", das er am 4. August 1751 von Tübingen aus an Bodmer schickte. Sein eigenes späteres Urtheil über dasselbe lautet: „Mein Hermann ist die Frucht einer gewissen Jugendhitze, ein übereiltes Werk, das den Früchten im Gewächshause gleicht. Es fehlt an einem richtigen Grundrisse. Ich war zu ungeduldig und zu ungeschickt, einen zu machen, und da ich dem Maler in der Fabel des Herrn Gellert gleiche, so will ich meinen Kriegsgott ausstreichen. Ueberhaupt habe ich einen etwas ungeschickten Helden gewählt. Er ist unfähig, den Helden einer Epopöe abzugeben; sein Ende ist hierzu zu tragisch." (Vgl. das Leben Wieland's

Ließ sie ihn aus den zärtlichen Armen, aus welchen er, trunken
Von zukünftigem Ruhm, zum Streit flog, voll schmeichelnder Hoffnung,
Kürzlich vom Siege zurückgeführt, die Braut zu umarmen.
Aber er zog von ihr, sie nimmer wieder zu sehen,
Tapferer als beglückt. Da er an der Seite des Feldherrn
Siegte, traf ihn in der Arbeit des Kriegs des Pompilius Degen.
Ihm entfloß mit dem Blut sein Leben; sein letzter Gedanke
War Gismunda. Ihn sah der Feldherr im Blute sich wälzen
Und ergrimmte und sprach: „Dich riß, o Hoffnung der Saale,
Unter dem Siegen Dein Schicksal dahin; doch sollst Du das Leben
Nicht ungerächet verlieren." So sagt' er und stürmte voll Rache
Auf Pompil und durchstieß ihm die Brust. Mit Fluchen und Heulen
Folgte die fliehende Seel' in die Wohnung der Todten. Muraena,
Lucius' Enkel, und Scaeva, stolz auf die Lorbeern der Väter,
Fühlten die tödtende Rechte des Helden; sie fühlte Marcellus,
Ein aufblühender Jüngling; den schönen Knaben sah Mannus
Fallen und mit dem Tod' im Blute ringen; die Rose
Fällt so in ihrer Entfaltung von einer sengenden Sonne.
Als er ihn sterben sah, beschloß er, den Liebling zu rächen
Oder mit ihm zu sterben; sein Schicksal gab ihn dem Schwerte:
Beide flogen zusammen nach Ditis finsteren Pforten.

---

von Gruber in Band 50. S. 122 der Werke.) — Wieland vernichtete den ersten Versuch; aber einige Jahre später schien er wieder Neigung zu gewinnen, den alten Plan von Neuem aufzunehmen; denn als er die oben citirte Schrift „Die Ankündigung einer Dunciade" herausgab, fügte er derselben einen Aufsatz „Der verbesserte Hermann" hinzu. Dieser hat zwar zum Hauptinhalte die Beurtheilung des bekannten gekrönten Epos, welches der Gottschedianer Chr. von Schönaich dem verehrten Meister übersandt hatte; es sind in ihm aber außerdem etwa 150 Hexameter vorhanden, in denen Wieland zeigen will, wie Schönaich seine Sache hätte machen sollen. — Folgendes ist die Einkleidung, in welcher die oben mitgetheilten Stellen gegeben werden. Einige Freunde sind eines Abends versammelt, und die Besprechung des gekrönten Preisepos hat sie in die heiterste Laune versetzt. Nach Erörterung verschiedener theoretischen Fragen versuchen Einige, praktische Beispiele zu geben, wie sie Einzelnes im Gegensatze zu Schönaich ausgeführt haben würden. Demnach soll die erste Stelle zeigen, wie man den Haupthelden richtiger und zweckentsprechender charakterisiren, die zweite, wie man ein anschaulicheres Bild von dem Wesen und der Wirksamkeit der deutschen Barden geben könne. — Die wenigen Verse, aus denen das 3. und 4. Fragment besteht, sind nur gelegentlich eingestreut. — Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese an Umfang geringen Partien nicht bedeutend genug sind, um ein Urtheil darüber zu gestatten, welchen Grad der Vollendung das vollständige Werk erreicht haben würde.

Auch der graue Falcid fiel, der unter den Siegen veraltet;
Itzo ward er zum ersten Mal überwunden; sein Blut floß
Hermann's dürstiges Schwert in lauen Strömen hinunter.
Hermann's Metzeln erhitzte den Muth der Deutschen; sie würgten
Grimmig ihm nach. Das Klirren der Waffen, das Rufen der
Sieger
Mit dem Geschrei der verwund'ten Männer schlug fernher
Von den umgebenden Felsen und Wäldern vervielfacht zurücke.
Wie im stürmischen Meer ein nächtlicher Sturmwind die Fluthen
Felsengleich thürmt und Gebirge von Wassern auf andere wälzet;
Jeglicher Tropfen im Ocean zittert; die Wellen und Lüfte
Schlagen sich und ertönen zum unabsehbarn Gestade:
Also drang sich die Wuth des Kriegs durch die Schaaren und
mischte
Ordnungslos Waffen und Männer; auf Haufen von sterbenden
Römern
Standen die Römer und stritten und fielen, wie Römern geziemte.
Indem dürstend nach Blut der Römer der Tod durch die Schaaren
Würgend einherging, so neigete sich die Sonne zum Abend.
Damals ward erst der wilde Segest nach mördrischen Thaten
Durch das wildere Schwert Melon's zu Boden geleget.
Brenno trug ihn, von Hermann befehligt, vom Wahlplatz des
Todes
In den benachbarten Wald, wo Thusnelda mit einer Begleitung
Barden und Frauen, die ihren Männern mit Vorrathe folgten,
Auf den Ausgang der Schlacht sah. In seiner Tochter Um=
armung
Lag er nicht willig und sah ungerührt das Mitleid der Tochter.
Um und um lag das Schlachtfeld mit Leichen bedecket; die Adler
Lagen am Boden; man hörte nicht mehr die Stimme des
Hauptmanns.
Nur die Verzweiflung rief laut. Erschrecklich in tödtenden Waffen,
Siegte Hermann, wiewol nur durch seine Tugend bewaffnet.
Unsichtbar schlug die göttliche Hertha, die Pallas des Helden,
Um ihn die schützenden Arme; sie stieß die Wurfspieß' und
Pfeile,
Die auf ihn zielten, vor seiner Brust unschädlich zur Erde.

II.

Zween Cherusker, an Muth und Stärke Hermann die Nächsten,
Legten ein eisernes Schild ihm unter und trugen den Haupt-
mann
Hoch auf ihren atlantischen Schultern, von Mädchen und Knaben
Nachgefolgt, durch die jauchzenden Schaaren; sie sahen ihn Alle,
Gleich dem Kriegsgott voll Ernst und Muth; ein männliches
Feuer
Strahlet aus seinen Augen und zündet unter dem Heere
Hohe Begierden nach Krieg und starke Hoffnung der Beut' an.
Itzt stand Hermann umringt von den Edeln, seinen Begleitern,
Furchtbar mit seiner eisernen Keule; des Krieges Erwartung
Breitete über das Antlitz des Helden ein freudiges Lächeln,
Und er hub die Augen gen Himmel und streckte die Rechte
Hoch in die Luft und sprach: „O Hertha, der Irdischen Anfang,
Und Ihr Ewigen Alle! Hört, was durch meinen Mund Deutsch-
land
Schwöret: Euch fodert der Mund, der falsch geschworen, zu
Rächern;
Wer vor dem Antlitz der Unterdrücker des Vaterlands weichet,
Wer den Bund, der uns Alle zur Strafe des Unrechts vereinigt,
Schändlich entweiht und nicht sein Leben daran setzt, den tödte
Euer Donner und leg' ihn mit unserm Feind in den Staub hin!
Und Du, o Führer der Deutschen, der Gott des Krieges und
mein Gott,
Zeuch vor uns her, o Vater Odin, die schuldigen Seelen,
Jeden, der wider Dein Volk den Arm emporhebt, zu schlagen!"
Also sagt' er, und Jeglicher, der die Waffen da führte,
Streckte die Rechte gen Himmel und schwur. Sie hörten die
Götter.
Dreimal durchfuhr ein schlängelnder Blitz den offenen Himmel;
Dreimal bezeugte die Stimme des Donners die Achtung der
Götter,
Und die Lieder der Barden, der Singer von Linus' Geschlechte,
Und des Thrazen, dem ehmals der schallende Pelion nachklang,
Mischten sich mit dem Gejauchze der Schaaren und tönten gen
Himmel.
Sei uns gegrüßt, unsterblicher Tag, vom Himmel gesendet,
Wiederbringer der Freiheit, der Sitten Befördrer, der Unschuld

Heiliger Rächer, gegrüßt sei Deine Heraufkunft am Berge!
Eil' wie ein nordischer Sturmwind und bring' auf wetternden Flügeln
Schrecken mit Dir und den würgenden Tod den Feinden der Freiheit!
Sehet, er kömmt, der Würger; das Schwert ist gewetzet und dürstet
Nach dem Blute des Feindes! O, schone nicht, Tod! Legionen
Sind Dir geweiht; welch ein Schauspiel für Deine Söhne, o Hertha,
Welche, durch Dich beschirmt, in das Schlachtfeld fröhlich hinaussehn,
Auf die Erschlagnen, Dein Opfer, auf ihre Wunden, ihr Sterben
Sicher hinabsehn und Deinem gerechten Schwerte zujauchzen!
O, wie donnert das eherne Feld von Waffen und Tödten!
Höret, wie Schild auf Schild klirrt, und Schwert dem Schwerte begegnet!
Sehet der Würgenden Wuth, wie sich der verzweifelnde Römer
Blutlos und ohne Kraft im Sand umwälzet und röchelt!
Höret, wie sich der Würger Geschrei mit der Sterbenden Stimme
Furchtbar vermischt, wie auf eisernem Wagen der Kriegsgott daherrauscht,
Wie er mit siegendem Arm die Geschosse des Todes umherstreut!
Preis und Ewigkeit Dir, o Hermann, ein ewiger Siegskranz
Fasse Dein Haupt rings herum! Wie fürchterlich ziehst Du, zu siegen,
In das Feld! Wie fliehet mit weggeworfenen Waffen
Vor Dir der Unterdrücker! Wie eilet die göttliche Freiheit
Zu Dir zurück, durch Deinen Arm und durch Hertha beschützet!
Durch den Beistand der Göttin sehn wir die Häupter der Feinde
Fallen; die Fesseln, die sie uns anzuwerfen gedachten,
Sind zerbrochen; wir sind nur unterwürfig der Hertha.
Dies sind Eure Thaten, Ihr Samen unsklavischer Väter!
Seid uns gepriesen, Ihr, die mit rühmlichen Wunden die Ruhe
Und mit dem Leben die Freiheit erkämpftet. Unwelkbare Palmen
Sollen Euch grünen; Euch soll mit ihrer unsichtbaren Rüstung
Hertha umgeben, damit Ihr die Streiche des Todes vermeidet.
Könnt Ihr sie nicht vermeiden, so wartet ein seliger Leben
Auf die Kämpfer, die für die Rechte des Landes gestritten.
Euch sehn Mann und Thuisko entgegen, in festliche Lauben
Euch, wenn Ihr kommet, zu führen, wo ungleich höhere Feste
Euch bereitet sind, als die auf Erden die Sieger erwarten.

Hier erwartet ein friedsames Dach sie umschattender Bäume,
Unter den Bäumen der Dank erretteter Kinder und Mütter
Und die Umarmung der Gattin und von den bräutlichen Lippen
Einer, die ihr Vertrauen auf ihre Kühnheit gesetzt hat,
Noch ein süßerer Lohn, und eine Arbeit, ein Streiten,
Welches den Streit, die Arbeit des Kriegs, ins Vergessen versenket.

III.

Auf dem Schlachtfelde sterben, ist keine geringere Wollust,
Als die prächtigste Jungfrau im Bette neben sich haben.
Denn die Göttinnen, die in dem Saale des Vaters Odin sind,
Gehen, von ihm gesandt, den Erschlagnen entgegen und setzen
Sie zu dem Gott, der am obersten Ende der Tafel mit ihnen
Zechet, er Wein, sie Bier; sie lachen des irdischen Lebens.

IV.

Schwarz wird alsdann die Sonn' aufgehen; das Meer wird den Erdbau
Ueberschwemmen; dann werden die leuchtenden Sterne vom Himmel
Weggenommen. Das Feuer wird dann den veralteten Erdbau
Wüthend ergreifen; die Flamme wird hoch gen Himmel auflecken.

14. Aus den Briefen von Verstorbenen an hinterlassene Freunde.*)

1753.

Philinde an Panthea.

Was ich sehnlich gewünscht, da mich der Engel des Lebens
Deinen Armen entriß, den einzigen Wunsch, der mir folgte,
Hat mir die Vorsicht erlaubt. O Panthea, Dich zu verlieren,
Dieses allein verbitterte mir die Wollust des Todes;
Und ich verlor Dich nicht. — Die Sphäre, die ich bewohne,
Schließt mich nicht ein; mein Leib, von keiner Schwere gebunden,
Folget dem Wink des Geistes, den immer der Himmel begleitet,
Selbst in die irdische Luft. Die sympathetische Liebe
Zieht mich oftmals zu Dir; dann seh' ich Dein englisches Lächeln
Und dies Antlitz, worin die schönste der menschlichen Seelen
Ausgedruckt ist und Dir mehr als menschliche Freunde gewinnet;
Und wie sehr vermehrt dies die Zahl der heiligen Freuden,
Die nun Deine Philinde beglücken, noch um Dich zu schweben,
Deine Stimme zu hören, die liebenswürdige Tugend
Durch Dich handeln zu sehn, zu sehn, wie Dein göttliches Herze
Sich zum Himmel verschönert! — O, welche Zufriedenheit, Schwester,
Breitet sich über mich aus, wenn ich Dein Leben betrachte,

*) „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde." Zürich bei L. Orell und Compagnie 1753. 4. — Von den neun Briefen, die in dieser Ausgabe stehen, ist bereits in der ersten Sammlung der poetischen Schriften 1762 der hier mitgetheilte fünfte weggelassen, und ebensowenig ist derselbe in die späteren Gesammtausgaben aufgenommen worden. Die Gründe, welche die Auslassung veranlaßt haben, scheinen dieselben zu sein, welche die Fortlassung des neunten und elften der moralischen Briefe herbeiführten.

Wie es der Zukunft so werth ist, die jenseit des irdischen Lebens
Deine Wünsche Dir zeigt und Deiner Tugend Belohnung,
Wie es die Hoffnung erfüllt, die Engel von Dir gefasset,
Wie es der heiligen Thränen und der Empfindungen werth ist,
Die Du oftmals in nächtlicher Stille dem Tode geweiht hast!
Könnt' ich Dir länger verbergen, wie sehr mich jede Minute,
Die Dich mir nähert, erfreut? Wie billig Du über die Wünsche
Irdischer Seelen Dich schwingst und Alles für Dich zu gering find'st,
Was nicht auch Engel lieben, was nicht in die Ewigkeit nachfolgt?
Und wie selig ich bin, unendlich selig, der Erde
Früh entflohen zu sein, da noch mein Busen zu jung war,
Wünsche zu seufzen, die himmelgeborne Wesen entweihen;
Eh mir die Reize der Welt den Hang zum Himmel geschwächet,
Den in die Schooß der Seele der König der Geister gelegt hat,
Eh ich noch Menschen kannte, die mit geheimem Vergnügen
Thränen, die sie erpreßt, auf schuldlosen Wangen beschauen?
Eine so zärtliche Seele, wie Deine Philinde belebte,
Blühet am Besten im himmlischen Boden. Wie kann sie auf Erden
Den vollkommensten Zug des Schöpfers, die Liebe, vergnügen?
Diese Liebe, die Speise der Geister, die Seele der Tugend,
Welche das Herz zur vollkommenen Schönheit, zur Fülle des Guten
Durch die sanfte Gewalt der süßen Empfindungen hinzieht
Wie mit ätherischen Seilen, wie ist sie unter dem Monde
Unbekannt! Wo, was Liebe genennt wird, in Myrtengebüschen
Sich verbergen muß und es nicht wagt, gen Himmel zu blicken,
Wo die Seele nicht liebt. — Was konnt' ich hier Gutes erwarten?
Ach, es war kein Diokles für mich! Und durft' ich es hoffen,
Daß es für meine Panthea sei? Wie oft war ich zärtlich
Für Dich besorgt, da schon Dein Schicksal im Dunkeln gewebt ward!
Ach, dies zärtliche Herz, wem schlägt es? wem blüht diese Unschuld,
Dieser feine Geschmack am Guten, der Neigungen Wohllaut,
Dieser lächelnde Witz, wen soll dies Alles entzücken?
Wird auch Jemand in diesem Gesichte, das Liebe zu geben,
Von der Natur gebild't ward, in diesen mächtigen Blicken
Etwas Erhabenes sehn? den Geist, die unsterbliche Schönheit,
Die aus den holden Zügen hervorscheint, bewundernd entdecken?

Ach, wie wärst Du beweinenswürdig, Du göttliche Schöne,
Wenn Dein Schicksal Dich Einem verkaufte, der Dich einer Venus,
Einem warmen, beweglichen Bilde nicht vorzuziehn wüßte,
Der die Würde des Herzens, das Dich so schön macht, verkennte
Und der Blicke voll Geist! Unsterbliche würden Dich klagen.
Also dacht' ich oftmals und bebt'; ich hörte von Engeln,
Daß ein geheimes Verhängniß schon manche blühende Tugend
Also verlassen. Und ach, Du, Panthea, weißest es selber,
Ach, nur zu sehr! — Wie viele Thränen des zärtlichsten Mitleids
Weint' ich vom Himmel herab, bis unsre Cleora befreit war?
Sollt' ich auch Dich in Kummer und stillen Thränen verblühn sehn? —
Schwester, wir sahen Dich, als Cleora dies Leben verlassen;
Ich und Dein Schutzgeist, wir sahen Dich oft, wenn Du einsam, den Menschen
Ach, nur zu billig entfliehend, die theure Cleora beweintest.
Traurige Bilder der Zukunft, noch schwärzere des Vergangnen
Traten vor Dein stillthränendes Auge. Die leidende Unschuld
War nie schöner, als wie sie in Deinem bekümmerten Antlitz
Ausgedrückt war. Wie rührtest Du mich! Mit glühender Sehnsucht
Wünschtest Du Dich zu Cleora und strecktest den zärtlichen Arm aus.
O, wie bat ich den Himmel so sehnlich, den Wunsch zu bejahen!
Unverwandt sah Dein Engel Dich an, und staunte; doch endlich
Ueberwand ihn die Wehmuth; er weinte, Dich weinen zu sehen.
Welch ein Anblick für mich! Doch schien mir der weinende Seraph
Nicht so rührend als Du, da jede schuldlose Anmuth
Deines Gesichts durch den Flor des schönen Kummers hervorbrach.
Panthea, hätte Dich da Diokles gesehen! Wie wenig
Ahnet' ihm damals vom Glücke, das ihm die Vorsicht bewahrte!
Auch mir selbst nicht! Ich wünschte Dir nur, Cleoren zu folgen.
Wie erfreuten wir uns, da, ehe wir's hoffen durften,
Sich der Todesengel Dir nahte! Wie jauchzte der Himmel
Hinter ihm nach! Schon schmückte die Flur, die Du künftig bewohnest,
Sich mit dem schönsten Frühling, Dich zu empfangen. — Doch anders

War der Schluß der weiseren Vorsicht! Du solltest noch leben,
Und für Diokles leben! — O, sei mir, Beglückter, gesegnet,
Du, der ihr Herz zu besitzen bestimmt ist, Du Liebling des Schicksals,
Welches Dir früher als Andern die Freuden des Himmels erlaubet!
O, wie süß ist die Pflicht, die jeder Tugend Dich heiligt!
Panthea ist der Lohn! Nur Dich mit der seligen Tugend
Zärtlicher zu verbinden, ward eine der himmlischen Seelen,
Ganz nach Deinem Herzen, nach Deiner geheimesten Neigung
Ausgebildet, mit Anmuth und jedem Liebreiz verkörpert.
Wenn es der Liebe, der Königin aller seligen Sphären,
Sichtbar zu werden gefiele, so würde sie unter den Menschen
Panthea sein; denn den Glanz des Urbilds der Schönheit zu tragen,
Wäre die Erde mit ihren Bewohnern von Staube zu sterblich.

Seid mir gesegnet, Geliebte; seid künftigen Eltern ein Beispiel,
Daß die Liebe beglückt, die sich zur Tugend erhöht hat!
Seid durch Euch selbst so glücklich, daß Kronen und indische Schätze
Euch nicht bereichern könnten, daß Ihr zu wünschen vergesset!
Möchte die Vorsicht Euch doch die stille Zufriedenheit gönnen,
Dieses unscheinbare Glück, das selbst vom Neide verschont bleibt,
Wo man sich selber lebt, der Natur, die wenig begehret,
Und der Freiheit getreu, in der allein sich die Seele
Fühlt und mit feurigem Flügel sich zur Vollkommenheit aufschwingt,
Kalt für den irdischen Ruhm und gern den Thoren verborgen,
Wenn wir von Engeln gesehn sind! — O dreimal glückliche Hütte,
Prächtiger in den Augen der Wahrheit als marmorne Schlösser,
Niedrige Hütte, die vor dem befleckenden Anblick der Menschen
Einsame Weise verschließt, Dir lacht ein geneigterer Himmel!
Fern von der rauschenden Thörin, die unter ihren Betrognen
Freude heißt, wohnet in Dir die lächelnde Tochter der Tugend,
Freude von himmlischem Stamm, und die sich wieder zum Himmel
Mit uns erhebt. — Wie heilig bist Du, wenn Dich Panthea wählet,
In Dir ihr Engel nachahmendes Leben der Welt zu verbergen!
Wo sie hinblickt, ist Wonne; sie adelt die Niedrigkeit; Wüsten
Werden weit um sie her zu blühenden Rosengefilden;
Goldne Paläste sind, wenn sie erscheint, nicht edler als Hütten.
Und wenn die Hütte Pantheen deckt, wenn Unschuld und Liebe,
Weisheit mit jeder Tugend und ihren Freuden sie schmücken,

O, denn vernichtet sie ganz den Stolz der goldnen Paläste.
Selige Armuth an Uebeln, an silbernen Fesseln der Tugend
Oder an nichtigen Schatten, gleich glänzenden Bildern im Wasser;
Armuth, welche die Seele bereichert, Entfernung von Menschen,
Welche mit Göttern bekannt macht, Erniedrigung, die uns erhöhet,
Euch erwählten die Heiligen sich. Und würden die Menschen,
Wenn sie sich selber kennten, den Reichthum außer sich suchen?
Fürchtete man, was Weise sich wünschen? Die Seele vom Himmel,
Würde sie nichtigen Götzen des Wahns, Gespenstern vom Glücke
Nachgesetzt werden? Die Seele, die, wenn sie ein heiliger Ehrgeiz
Von geringern Dingen als sie in sich selber zurückzieht,
Ueber ihr eigenes Gut und die angeborenen Schätze
Ihrer Natur erstaunt, und mit zitternder Ehrfurcht sich selber,
Sich, die Göttin der Erde, die Erbin der Ewigkeit ansieht.
Ist nicht die Schöpfung von Stoffe der Weisheit, die sie erfunden,
Würdig, schön im unsichtbarsten Theilchen, vollkommen im Ganzen,
Ein erhabenes Werk aus Sonnen und blühenden Welten
Prächtig zusammengesetzt, mit so viel abändernder Schönheit,
Als die Endlichkeit fasset, geschmückt und Engeln unendlich?
Aber was ist sie mit einer, nur einer Seele verglichen?
Mit der Seele, für welche die Sonnen glühn, und das Chaos
Leuchtende Welten hervorgab; die, wenn sie alle vergehen,
Königlich auf den schimmernden Schutt der Schöpfung herabsieht
Und dann ein Gott ist! Wie kann doch diese noch etwas bewundern
Als sich selber? Wie kann sie beim Glanze der Kronen erstaunen?
Sonnen sind hier zu dunkel! Sie tragen nicht Züge der Gottheit,
Sie sind nur Funken des ewigen Lichts, das die Gottheit verhüllet,
Ungeschickt, Den zu denken, der sie entflammte, der Freude
Des wahrhaftigen Seins beraubt, im Mittel des Lebens
Und des Undings. — Die Seele nur siehet sich selbst und die Schöpfung
Und den Schöpfer, mit dem sie verwandt ist. Nur ihr ist's gegeben,
Durch den unendlichen Raum sich bis zum göttlichen Throne
Hin zu schwingen. Was wäre der künstlich gebildete Klumpen
Ohne sie? Ist es nicht sie, die ihn durch ihre Empfindung
Ueber das Nichts erhöht? — Und sind ihr da Grenzen gesetzet,
Wo sich der Schöpfer Grenzen erwählt? Kann die letzte der Sphären,
Kann das Ufer des Aethers ihr weiter zu steigen verbieten?

Einst kommt die Zeit, — doch werden vorher Aeonen verfließen,
Himmel werden vorher vor neuen Himmeln entfliehen, —
Aber sie kommt, die Zeit, da die unendliche Schöpfung
Vor uns im hellesten Licht, gleich einer aufblühenden Gegend,
Die vom erstiegenen Gipfel den Mittag dem Wanderer zeiget,
Liegen wird, ausgewickelt, entsiegelt, mit Klarheit umflossen,
Von dem unendlich Großen bis in die unsichtbaren Welten,
Wo die Natur sich selber im Kleinen abgebild't, immer
Selber sich gleich und göttlich, nicht kleiner im Staub als in Sonnen; —
Alles dies werden wir dann mit einem Blicke durchschauen.
Was itzt Unendlichkeit scheint, wird ein Gedanke dann fassen.
Dann, o Panthea, dann wird erst der erhabenste Zeitlauf
Unsres Geistes entstehn; dann wird Dein geübterer Blick sich,
Ohne Spiegel die Gottheit zu sehen, wie der Cherub, erkühnen!
Dann wird er Ewigkeiten wie einzelne Tag' in dem Anblick
Des unendlichen Vaters der Schönheit und Güte durchleben,
Seliger, als itzt Engel begreifen, und immer noch steigend.
Das ist die Seele. Solch einen Schatz, o Schwester, verbirget
Der gebrechliche Thon des irdischen Leibes. Wie nöthig
Ist ihr deswegen die Ruhe, die dunkle Hütte, die Armuth
An den Schätzen, die besser für Gnomen als Menschen sich schicken!
Ist auch die enge Zeit, die sie zur Ewigkeit einführt,
Lang genug nur, sich selber zu kennen? — Wie reich, wie erhaben
Ist die Empfindung: Ich bin! Was für entzückende Wollust
Strömet aus ihr! Wie angenehm muß der verwundernde Blick sein,
Welchen die Seel' auf sich selbst und ihre Reizungen heftet!
Aber wie kann sie sich besser als in der Freundin erblicken,
Die ihr ihre Gestalt wie aus einem verschönernden Spiegel
Heller zurückgiebt? — Wie mächtig strebt dann jede Begierde
Nach dem erhabenen Stand, den unser Wesen uns weissagt!
O, dann glühet die Hoffnung! Und auf der Erden ist Hoffnung
Mehr als Genuß; sie verdunkelt die größte der menschlichen Freuden.
Siehe, so wird Dein Leben, o Panthea, minder von Menschen
Als von Engeln bemerkt, in Freiheit und Ruhe verhüllet,
Aus der Zeit sich verlieren; so wirst Du die Tage nachahmen,
Da die Unsterblichen leben, und Deinen Diokles beglücken,
Dem in Deiner Gesellschaft die Wüste, worin Ihr itzt wandelt,
Zum Elysium wird, und Jahre zu süßen Minuten.

Schwester, vernimm nun auch, wie Deine zärtliche Freundin
Ihre Unsterblichkeit lebt. Ob irdische Farben die Hoheit
Himmlischer Dinge gleich schwächen, wird doch der menschliche Abriß
Meines Glücks Dich entzücken und durch die tröstenden Bilder
Einer so schönen Zukunft aus Deiner erheiterten Seele
Alles Gefühl der Leiden verwischen, wodurch Dich die Vorsicht
Zu den Freuden der Zukunft vielleicht empfindlicher machte.

Als ich mit bebender Freud' aus meinem Körper entflohn war,
Der mir so früh zu eng ward, that bald ein hellerer Schauplatz
Vor mir sich auf. Ich trat, von englischen Lauten begleitet,
Schauernd in die unsichtbare Welt. Mein himmlischer Schutzgeist
Führete mich und lächelte liebreich, wie Panthea lächelt,
Alle Furcht aus meinem Gesicht. Ein ätherischer Wagen,
Von beseelten Rädern bewegt und mit silbernen Wolken
Hoch umwölbt, bracht' uns in wenigen Stunden durch Himmel voll Sternen
In die herrliche Sphäre, die mir zur Wohnung bestimmt war.
In der Mitte des Weltbau's ist eine unendliche Weite
Dicht mit Sonnen und Erden besetzt, die Ruhestatt Gottes
In der Sprache des Himmels, die prächtigste Gegend der Schöpfung;
Jede Sonne bekleidet die um sie zirkelnde Welten
Mit ihr eigenem Lichte; die glühet in goldenen Flammen,
Jene strömet ein lazurnes Licht, die strahlet Rubinen.
Auch die Erden, nachdem der Stoff ist, aus dem sie gedreht sind,
Nehmen das Licht verschiedentlich an und malen die Monde,
Ihre Begleiter, mit ändernden Farben. Die schöne Verwirrung
Einer blumichten Wiese, auf die der verschwend'rische Frühling
Tausend Farben gegossen, ist einem irdischen Auge
Nicht so lieblich als dieses Gefild voll ätherischer Blumen
Einem seraphischen Blick, der von den goldenen Zinnen
Einer erhabneren Sphäre herabsieht. In diesem Gewimmel
Himmlisch geschmückter Welten sich eine Wohnung zu wählen,
Ist unmöglich. Das Auge schweift von Erde zu Erde
Zweifelhaft um und wünscht sich in jede. So reich an Erfindung,
An abändernden Scenen und neuen Quellen der Wollust
Hat die Natur im unendlichen Weltbau sich nirgends gezeiget

Als in dieser seligen Gegend. — Wir irrten nicht lange,
Wo das Verirren so angenehm war. Mein himmlischer Führer
Richtete seinen Wagen nach einer der lieblichsten Sphären,
Die mit bescheidnem, smaragdenem Glanz das Auge sanft anzog.
Welch ein süßes Erstaunen befiel mich im Nähern! Wie schwammen
Alle Sinnen in neuen Freuden! Mein voriges Leben
Schien mir itzt todt, ein seelloses Keimen. — Nun fühlt' ich mich selber.
Und, o wie süß ist dieses Gefühl, zu himmlischer Wonne
Ewig geschaffen zu sein! Itzt war ich lauter Empfindung,
Lauter Auge. — Doch hoffe nicht, daß dies dunkle Gemälde
Seines Gegenstands werth sei! Zwar ist mein glücklicher Wohnplatz
Nur die verschönerte Erde, gleich unserm einst holden Geburtsland,
Aber in höherem Glanze. Der Stoff der ganzen Sphäre
Ist ein smaragdener Ball, doch wie der Klumpen der Erde
In den kleinsten Theilen beseelt und mit Leben durchflossen.
Aus ihm keimen unzählige Blumen von lieblicher Bildung,
Licht gefärbt, wie aus Sapphir und Chrysolithen gedrehet,
Ewig hervor und erfüllen die Luft mit ambrosischen Geistern.
Silberne Bäch', aus diamantenen Klippen entsprungen,
Winden sich durch die Citronenhain' in blumichte Thäler,
Wo die Kinder des ewigen Frühlings an ihren Gestaden
Heller sich schmücken und, über den Bach hin geneiget, sich selber
Wundernd beschaun. — Die feurigsten Phantasien der Dichter
Sind zu diesen Scenen zu kalt; ihre Paradiese,
Ihre bezauberten Gärten und Inseln geistiger Nymphen
Sind nur die ersten Versuche, sich zu den olympischen Werken
Der vollkommnern Natur zu erheben. Wohin sich das Auge
Ungewiß wendet, säumt es, von süßem Zwange genöthigt,
Auf der reizenden Aussicht, und jeder Gegenstand löschet
Alle übrigen aus. — Indem ich mit Wunder erfüllet,
Unter singenden Zweigen und balsamhauchenden Schatten
Sanft auf weichen Blumen dahergeh', die über den Boden
Wie gemalte Tapeten von seidenem Stoffe gelegt sind:
Welch ein entzückend Gesicht umgab da plötzlich mein Auge,
Setzte mich außer mich selbst und vertrieb den goldenen Frühling
Mit erhabnern Gestalten aus meinem erstaunten Gemüthe!
Eine plötzliche Schaar von liebenswürdigen Seelen
Kam mir mit offenen Armen, mich zu empfangen, entgegen.

Ihre Gestalt war so schön, so anmuthhauchend, als hätte
Sich die Natur in ihr eigenes Werk im Bilden entzündet.
Sie sind den Menschen ähnlich; die zierlich gebildeten Glieder
Kleidet die Farbe der Rosen; die Röthe des lieblichen Morgens
Blühet in ihrem Antlitz, auf dem seraphische Unschuld
Sichtbar zur Liebe bewegt. — Wir flogen einander entgegen;
Freude verklärte die Mienen; wir lasen in unseren Augen
Strahlen der Gottheit und für einander geschaffene Herzen.
Liebreich umarmend führten sie mich im festlichen Pompe
In die seligen Lauben des Friedens, in denen die Wonne
Neben uns wohnt, in selbstgewachsne, nie welkende Hütten,
Schöner als jene, die Zierde von Eden, in welchen die Unschuld
Auf die Umarmung der ersten sich liebenden Menschen herabsah.
Nie entstellt den lachenden Mai ein stürmischer Winter,
Ob sich die Fluren gleich oft mit ändernder Schönheit bekleiden.
Auf den blumichten Zweigen der immer grünenden Bäume
Schimmern ambrosische Früchte, geschickt, unsterbliche Jugend
In die Adern zu flößen. Wir fühlen, wenn wir sie kosten,
Uns mit neuer Stärke beseelt und heitrer zum Denken.
Hier, wo die Freundschaft wohnet, ist keine Ordnung vonnöthen,
Die die Natur nicht gemacht; die Lieb' und die göttliche Tugend
Binden uns unauflöslich in eine gesellige Kette.
Ob die holdeste Ruh' gleich unser Leben umschattet,
Und ein jeglicher Tag ein Bruder des vorigen scheinet,
Sind wir doch reich an immer ändernden Scenen der Freude;
Denn sie gebiert die Tugend. Bald hören uns himmlische Weste
An dem Getöne crystallener Quellen mit blühenden Schwestern
Uns von der Schönheit der Tugend und Dem, der in uns sie gebildet,
Und von den Ewigkeiten, die über uns glänzen, besprechen.
Oft vereiniget sich in einem elysischen Thale
Eine fröhliche Schaar im Schooß des ambrosischen Frühlings;
Zärtlichkeit redet aus jedem Gesicht, die Herzen voll Unschuld
Athmen nur Lust und ehren durch ihre Freude den Schöpfer.
Sie beseelen die Luft mit heiligen Hymnen, die Töne
Fließen, wie ein ätherischer Zephyr aus Rosengewölken
Zu beblümten Ufern, von ihren harmonischen Lippen.
Silberne Lauten begleiten die Hymnen mit süßen Accorden,
Welche den fernen Hörer entzücken; dann schweigen die Haine
Ehrfurchtsvoll, obgleich gegen ihr Lied die schönste Sirene,
Die man auf Erden bewundert, nur heisere Töne hervorrauscht.

Oft besuchen wir auch die Kinder benachbarter Welten;
Denn aus der obersten Sonne, die diesen Himmel beherrschet,
Fließet von Erde zu Erd' ein ätherischer Lichtweg, die Brücke
Eines Planeten zum andern, worauf die Engel und Geister
Oft sich begegnen und über ihr Glück gemeinsam sich freuen.
Siehe, dies ist ein roher Entwurf der äußersten Züge
Meines Lebens; so heilig sind Myriaden von Himmeln
Durch die ewige Liebe; so selig wirst Du einst werden!

Aber ich hätte Dir fast den glücklichen Zufall verborgen,
Der mir in dieser Welt die zärtlichste Schwester gegeben,
Die mir itzt Panthea ist, bis Du die Unsterblichkeit anziehst.
Bald nachdem ich hier angekommen, befand ich mich einstmals
Einsam in einer marmornen Grotte. Ihr lockender Schimmer
Hatte mich ihr, da ich unter den Myrten einherging, genähert.
Goldene Reben mit lazurner Frucht und smaragdenen Blättern
Krochen um die erhabnen, gewölbten Wänd'; in der Mitte
Sprudelt aus einem crystallenen Fels nektarisches Wasser
Lieblich schallend hervor und eilt zu den Blumen der Ebne, —
Alles ein Werk der Natur, die hier die Bestrebung des Menschen,
Ihres Affen, beschämt. Indem ich die Wunder beschaute,
Kam aus dem Schatten der Cedern, die an die Grotte sich lehnten,
Eine Gestalt hervor, in der die himmlische Unschuld
Mir noch sichtbarer schien, als ich sie jemals gesehen.
Heimliche Sympathien und plötzlich erwachende Liebe
Zogen uns zu einander; ich sank in ihre Umarmung,
Weint' am Halse des göttlichen Mädchens und nannte sie Schwester,
Sie, die mit gleicher Empfindung an meinen glühenden Wangen
Hing und Schwester mich nannt' und mit redenden Augen mich ansah.
Nun erzählte sie mir, sie sei auf der Erde geboren,
Aber früher als ich aus dem Arme der zärtlichsten Mutter
Weggestorben, Diokles' Schwester und vor der Geburt schon
Mir zur Freundin bestimmt. — Wie segneten wir im Umarmen
Unser Geschick! Wie schien uns der Himmel, seitdem wir uns fanden,
Seliger! Welche Freuden gebiert die olympische Freundschaft,
Unbekannt auf der Erde, so rein wie der Aether, so heilig
Wie seraphische Hymnen! Die edelsten Freuden der Liebe,
Wie sie die Sterblichen fühlen, das Schönste, was Panthea fühlet,

Wenn sie, von großen Gedanken entzückt, den Geliebten umarmet,
Sind zu schwache Bilder, das süße Gefühl zu beschreiben,
Das wir am Busen von Freundinnen fühlen, wenn Seele mit Seele
Sich in den Augen bespricht, die besser als Lippen die Sprache
Der Empfindungen reden; wenn sie mit getheilter Entzückung
Den, der sie schuf, und die Tugend, durch die sie selig sind, preisen.
Delia nahm mich in ihre Wohnung. Wir nannten einander
Bald die Geliebten, die wir in unserm Geburtsland gelassen,
Sie mir den jungen Diokles, den früh die Weisheit besuchte,
Und ich Panthea ihr. Oft stiegen wir dann mit einander,
Sie zu sehen, zur Erde. Da fand ich das Herz des Diokles
Fühlend und edel, zur Liebe geschaffen und Panthea ähnlich.
O, wie zärtlich war Delia nicht für den Jüngling bekümmert,
Eh wir die Hoffnung noch wagten, daß Euch die Vorsicht verbinde!
Aber wie lobten wir auch den ewigen Vater des Schicksals,
Da es sich uns enthüllt', und Diokles erstaunungsvoll lernte,
Daß die Panthea sei, die er nur bei Dichtern gesuchet!
Ich, o Schwester, ich goß in Deinen zärtlichen Busen
Stille Verlangen, die Seufzer wurden; ich sahe die Thränen
Deiner werdenden Liebe, indem im Herzen des Jünglings
Delia jede Neigung zu Deiner Liebe verschönte.
O, wie freudig umarmten wir uns, in ätherischen Wolken
Ungesehn über Euch schwebend, an jenem goldenen Morgen,
Da Dein klopfendes Herz sich seinen erhabenen Reden
Aufthat und ihm Dein glänzendes Auge die Liebe bekannte,
Die der Mund noch nicht wagte! — O, seid uns, Geliebte, gesegnet!
Liebet Euch, wie sich Unsterbliche lieben, und seid noch der Nachwelt
Ein entzückendes Beispiel, wie sehr die Liebe beglücket,
Die aus gleichem Geschmack für ächte Schönheit entstanden.
Wenn Ihr zum Vorbild der Welt viel' selige Tage gelebt habt,
Tage, wie Sipha mit seiner Vertrauten im goldenen Alter
Einsam durchlebte, den itzigen Menschen nicht glaubliche Tage:
Dann wird in Deinen geliebten erkaltenden Armen, Schwester,
Wie Ihr so oft Euch gewünscht, mit Dir Diokles erblassen.
Heilige Stunde! Wie breit' ich nach Dir den zärtlichen Arm aus!
Eile, Du beste der Stunden, die ihnen die Zukunft zurückhält!

15. Hymne auf Gott.*)

1754.

O, daß ich wüßte, wo ich ihn fände! daß ich vor seinen Thron käme!
Job.

Seele, was zittert in Dir aus Deiner heiligen Stille
Für ein Gedank' empor? Weß ist die liebliche Stimme,
Die zu Dir lispelt, so sanft wie das erste Verlangen der Liebe
Aus der blühenden Brust der schönen Unschuld sich hebet?
Leise, wie Geister zu Geistern sich nahen, so ruft mir die Stimme:
Folge mir! — Ist es vielleicht, den ich in Träumen oft hörte,
Ist es mein Engel, der mich zu neuen Scenen erwecket?
Oder ruft Er mir selbst, den meine Seele verlanget,
Der sie gebildet, der Vater der Geister? — Ich folge Dir, Stimme,
Die Du mir Ihn zu suchen befiehlst, Ihn, den ich nur fühle,
Den mein kühnster Gedanke noch nicht zu denken sich wagte,
Den ich nicht nennen kann, aber ihn oft mit Entzückung empfinde,
Wenn ich, in stille Betrachtung gehüllt, mein Wesen beschaue.

Aber wo wohnet er dann? Wo kann ich ihn finden, den Schöpfer
Meiner Seele, das letzte Verlangen der feurigen Liebe?
Sage mir an, Natur, wo wohnt er? Sahst Du ihn etwa,
Schimmernder Morgen? Ist Dir von seinem göttlichen Anblick
Ein unsterblicher Strahl auf der Rosenstirne geblieben? —
Nein! Hier wohnet er nicht, hier, wo die Sterblichkeit herrschet,

*) Die Hymnen auf Gott und die Sonne sind vollständig nur in der Einzelausgabe von 1754 (Zürich 4.) vorhanden. Schon in der ersten Ausgabe der „Poetischen Schriften" hat Wieland die beiden, welche hier mitgetheilt werden, weggelassen und nur eine beibehalten, welche auch später in die Gesammtausgaben übergegangen ist.

In der thierischen Welt. Hier hat sich die schaffende Stimme
An der Grenze der Nacht im trägen Stoffe verloren.
Zwar bist Du schön, erwachende Erd', im Arme des Morgens,
Schön für Augen von Staub, doch nicht genug für die Seele,
Die zum unendlichen Schönen auf Flügeln der Geister hinaufsteigt.
Steige denn auf, mein Geist, lass' jene Sterne Dir sagen,
Wo Der wohnet, der sie mit seinem Athem beweget! —
Schon verschwindet die Erde vor meinem himmlischen Auge,
Das sie in neuen Gesichten vergißt; schon öffnet die Sonne
Ihre crystallene Pforten vor mir. Hier ruht, Ihr Gedanken,
Und beschauet die Räume, die dort sich über Euch aufthun,
Neue Olympe, von andern umgürtet, voll Spuren, daß ehmals
Gott hier gewandelt, voll Wunder, die seinen Finger bekennen!
Göttlicher Anblick! Du giebst mir zum neuen, verwegenen Fluge
Schwingen der Engel. Ja, dieser Schimmer verspricht nichts Geringer's
Als den Widerschein Gottes! Seid mir, Ihr Sphären, gesegnet,
Die er, der niedern Natur den Anblick des Thrones zu wehren,
Um sein Heiligthum webte, doch nicht den seligen Geistern,
Die durch den dünnen Vorhang sein Antlitz sehen und leben!
Dort will ich auch von fern, in Euere Strahlen gehüllet,
Ihn mit diesen unsterblichen Augen betrachten und leben!
Flieht vor mir hin, Ihr Sonnen, entflieht, ätherische Welten,
Reizet mich nicht, vom höheren Flug auf Euch zu verweilen!
Doch Ihr reiztet wol Engel; Euch regt ein belebteres Leben;
Euch verklären unsterbliche Kräfte; für Euere Schönheit
Such' ich die Namen umsonst. Sie blüht für die Ewigkeit; Geister
Sollen durch Alter der Sonnen aus Euch Entzückungen trinken.
Dennoch seid Ihr nur Schatten der Gottheit. Auch diese Benennung
Schmeichelt vielleicht Euch zu viel, ein Stolz für höhere Himmel!
Lass't mich dann! Neue Scenen, von Offenbarungen herrlich,
Schweben über mich her. So schnell, wie mein Flug sich emporschwingt,
Schimmert kein Stern durch den Aether dahin; ein Morgenstrahl fände
Kaum in Erdaltern den Kreis, wo meine Betrachtung itzt ruhet,
Wo sie ermüdet dahinsank und höher zu fliegen verzagte,
Obgleich noch immer unendliche Räume sich über ihr öffnen.

Um und um glühet der Aether in unermeßlicher Aussicht
Von seraphischen Welten. Sie, Sphäre nach Sphäre, zu schauen,
Ist der Ewigkeit Werk. Ihr Nam' ist Reichthum der Allmacht;
Also nennt sie der Himmel, der Cherub den schönsten Gedanken,
Den der Ewige denkt, wenn Er auf Wesen herabschaut.

Aber noch find' ich ihn nicht, den meine Seele hier suchet!
Jeder Weltkreis, um den ich ihm nahe, erhitzt mein Verlangen
Stärker, doch kleb' ich vielleicht noch in der Grenze der Schöpfung.
Welche Räume! In welchen unendlichen Tiefen verirren
Meine Blicke! Der kühnste verweilt ermüdet dort oben
Auf dem nächsten Kreise vielleicht. O, der Du hier schufest,
Soll ich Dich denn nicht finden? Soll diese Scheid'wand mir ewig
Deinen Anblick versagen? Ich hielt die Himmel für Wege,
Die Du den Geistern gebahnt, die Sonnen für goldene Stufen,
Zum unendlichen Thron die verklärte Seele zu heben.
Schon sind unzählige Himmel vor mir vorübergeflohen,
Unermeßliche Fernen hat mein entbrannter Gedanke
Schnell wie das Eilen des Seraphs durchstrahlt. — Zu kühner Gedanke,
Zu begieriger Geist, in welche mäandrische Tiefen
Wagtest Du Dich, allein von Deinem Instincte geleitet,
Der mit magnetischer Kraft zum ersten Beweger der Geister
Mächtig Dich zieht! Doch ist er vielleicht im Raum nicht zu finden.

Aber was für ein entzückend Getön, den Geistern nur hörbar,
Schallet von jenen Gestirnen, die diesen Himmel bekrönen,
Durch den ambrosischen Aether herab? Begeist'rung und Hoffnung
Reißt mich empor; o, tragt mich auf Euerm seraphischen Flügel,
Tragt mich, Ihr Symphonien, zu Ihm! Ihr heiligen Sphären,
Die Ihr wie Götter im ringsum bewundernden Himmel dahergeht,
Sagt mir, wo hört Er Euch zu? Denn wahrlich, Eure Gesänge
Sind des unendlichen Hörers wohl werth. — Hier könnt' ich Aeonen
Ueber Euerm Gesang in stillen Entzückungen schweben,
Gleich als wären es flüchtige Tage. Doch itzo befiehlt mir
Ein erhabner's Verlangen, zu Euerm Schöpfer zu steigen,
Dem Ihr singet. — Ich stieg mit angestrengteren Flügeln
Eilend, wie Stimmen der Engel von Sonne zu Sonne sich schwingen.

Ueber der obersten Reihe der musikalischen Sphären
Sah ich den äußersten Kreis, den zweiten Beweger des Weltbau's,
Der den Umfang der Welten mit seinen unendlichen Armen
Ringsum einschließt, von reinem, gediegenem Aether gebildet,
Glänzend, durchsichtig; die Sonnen, um die er wölbend sich ziehet,
Strahlen durch ihn ins Unendliche aus. Hier giebet, ich sah es,
Hoch vom ätherischen Thron die Natur den folgsamen Wesen
Ihre Gesetze. Sie dreht mit leichter Bewegung der Linken
Ihren unendlichen Kreis; in der Rechten hält sie die Wage,
Wo sie Sonnen und Welten zum weisen Gleichgewicht abmißt.
Ueberirdische Schönheit, der Schatten vom Angesicht Gottes,
Ist auf ihrer unsterblichen Stirn; ihr geistiger Athem
Hält die Sonnen in Brand; ihr Auge lächelt den Frühling
Ueber die Erden herab. Unzählbare Schaaren von Engeln,
Ihre Diener, die Boten durch alle Welten, die Schützer
Würdiger Menschen, die Herrscher der Sonnen und ihrer Gestirne,
Stehen bewundernd herum und erwarten die Winke der Göttin.
Also befahl es der oberste Gott. Sie schaut auf den Weltbau
Unter ihr herrschend umher und neigt ihr Ohr mit Gefallen
Zu den sphärischen Harmonien. — Lang' säumt' ich im Anschaun
Ihrer Schönheit; lang' dacht' ich nur sie. Die entzückte Betrachtung
Blieb wie ein marmornes Bild vor ihrem Angesicht stehen.

Aber kam ich hieher, mich bei Geschöpfen zu säumen? —
Auch Du bist noch zu klein für meine größte Begierde,
Göttin Natur! Ich suche Den, der mit sanft wehendem Anhauch
Dich zum Unding verwehen könnte, vor dem Du erzitterst,
Wenn sein Donner zuweilen Dir stillzuschweigen gebietet.

Weiter demnach, mein Flug, noch weiter, o suchende Seele,
Höher, Ihr stolzen Begierden, für die die Gottheit nur groß ist!

Itzo flog ich empor. Den Geistern ist Alles durchdringbar.
Tausendmal länger, als sich die Ströme der Sonnen ergießen,
Trug mich der Glanz der crystallenen Sphäre; doch endlich erstarb er
In der nächtlichsten Nacht. Sie stand wie eiserne Mauern
Vor mir, ein unerforschlicher Abgrund; die Stille des Todes
Deckte sie. Bebend blieb ich am Ufer der Tiefe zurücke.
Aber bald kommt der Gedanke zu meiner staunenden Seele:

„Endlich hast Du das Ende des langen Fluges erreichet;
Ohne Zweifel hat hier, hoch über der sichtbaren Schöpfung,
Gott den Stuhl sich gesetzt. Hier ist das heilige Dunkel,
Das sich um seinen unendlichen Sitz geheimnißvoll ziehet.
Darfst Du in diesen Abgrund, verwegner Gedanke, Dich wagen?
Bist Du noch nicht ermüdet? — Zwar schauert der ahnenden Seele,
Daß sie der Gottheit so nah ist. Doch sollte der frommen Begierde,
Ihren Schöpfer zu schauen und anzubeten, verwehrt sein?"
Also feu'rt' ich mich an, den kühnen Flug zu vollenden.
Aber nicht lange, so lernt' ich, daß, Gott im Raume zu suchen,
Eitle, unendliche Müh' ist. Nachdem ich lange geflogen,
Kam mir ein lieblicher, dämmernder Strom von Schimmer entgegen.
Durch ihn schoß ich unmerklich behend, von Freude durchflossen,
In die heiligen Räume. Itzt that die Geisterwelt vor mir
Empyreisch sich auf, den Gedanken nur offen, nicht Augen,
Selbst nicht dem reinern Leib des ätherischen Dämons. Die Schönheit
Dieser unsichtbaren Welt hat in der Sprache des Himmels
Keine Namen; in allen Sonnen und Himmeln des Weltbau's
Blühet kein Bild, kein Abglanz von ihr; hier hat sich die Gottheit
Aehnlicher, unverhüllter, in hellern Spiegeln verkläret.
Die hier in süßer Beschauung der reinen, unsterblichen Wahrheit
Selig sind, Gottes erhabenste Sänger, die Götter der Schöpfung
(Elohim nennt sie der sichtbare Himmel), die lebten hier ewig,
Ewig erschaffen; nie hielt sie das Unding im dunkeln Gefängniß.
Sie sind zu seiner Ergetzung von ihrem Schöpfer verewigt,
Wenn es ihm in der hochheiligen Stille der Ewigkeiten
Etwan gefiele, von sich die Beschauung herunterzusenken. —
Alles dies wußt' ich noch nicht; ich schweift' in den Wundergefilden
Zweifelhaft um. Nur Seelen, die durch bestimmte Aeonen
Sich auf den andern Sphären zur empyreischen Größe
Ausgebreitet, nur diese sind fähig, die göttliche Schönheit
Dieser Welt zu durchschauen; ich sah nur Dämmrung, und diese
Blendete schon und schmelzte den Geist in süßres Entzücken
Als die Schöpfung von Stoff. Indem ich verwundernd hier schwebte,
Kam mir in majestätischem Glanz ein Eloah entgegen,

Schöner als die Natur, — zu herrlich, beschrieben zu werden.
Wenn er ging, so ertönt' es viel schöner als sphärische Lieder;
Sonnenlicht war sein Kleid; er hatte darein sich verhüllet,
Meiner Blicke zu schonen. Die Liebe, die von ihm ausfloß,
Wallte süßer durchs Herz als das Lächeln umarmender Engel.
Jeder Gedanke, den er in meiner Seele verklärte,
War wie ein heitrer Blick von einer ätherischen Sonne
In die Auen des Lichts und rein wie Begierden der Unschuld.
Als ich ihn sah (wie Geister einander von Sinnen frei anschaun),
Fuhr ein entzückendes Zittern durch meine Seele; sie glaubte,
Den sie durch alle Welten gesucht, gefunden zu haben,
Glaubte die Gottheit zu sehn und sagt' ihm diese Gedanken:

„Bist Du es, den ein allmächtiger Zug im ahnenden Herzen
Mir zu suchen befahl, damit ich das Wesen erblickte,
Das allein Liebe verdient, und tief anbetend die Stimme
Seiner Segnungen hörte? — Du bist es. Wahrlich, die Gottheit
Herrschet aus Dir; die Liebe, die Dich als Schöpfer verklärte
Haucht von Dir in mein Herz und überströmt es mit Freude.
Segne mich! Lass' mich noch länger in tiefer Entzückung hier liegen,
Hier in Deiner Umschattung, in Deinem Anschaun beseligt!"

Also dacht' ich. Der Geist unterbrach mich in meiner Entzückung.
Seiner Antwort gebricht die Sprache der Erdebewohner;
Dieses vermag nur die Muse von ihrem Inhalt zu singen:

„Seele, Du kennest mich nicht; ich aber sah Dich im Fluge,
Von der Erde den Aether zertheilen. Du suchest, o Fremdling,
Billig, von frommer Sehnsucht entflammt, den, der Dich geschaffen.
Schon ist unter Dir weg die sichtbare Schöpfung entflohen;
Aber Du suchst ihn vergebens im Raum. Itzt hast Du den Zugang,
Unter den Menschen der erste, zur Welt der Geister gefunden.
Ich und, was Du hier schauest, sind auch ein Hauch des Erschaffers,
Und auch hier ist die Gottheit nicht näher als irdischen Welten.
Von der ersten cherubischen Kraft und dem Wurme des Staubes
Ist es gleich weit zu ihm. Die schnellsten Gedanken der Geister
Finden ihn nicht. Wir sind mit dieser Verklärung zufrieden,

Der er uns würdigt. Für Dich sind jene Sphären geschaffen,
Die Du verließest. Selbst uns gefällt es manchmal, den Weltbau,
Der sich dort unter uns wälzt, mit einem Anblick zu ehren.
Sieh ihn nur selbst und bewundre dann nimmer die Größen
des Raumes!"

Als ich herabsah, — o Wunder, so schien der unendliche
Weltbau
Mir in seiner crystallnen Verhüllung, wie Erdbewohnern
Etwa die silberne Scheibe des vollen Mondes erscheinet,
Rein und durchsichtig; die Sphären in ihrer mäandrischen Ord-
nung
Schimmerten aus ihr hervor. Ich stund in Erstaunung ver-
loren.
Aber der Geist sprach weiter: „Du wirst im Genusse der Welten,
Die Dir dort unten so klein erschienen, Aeonen lang leben.
Sie sind, auch Dich zu großen, jetzt noch unnennbaren Scenen,
Scenen der Ewigkeit, vorzubereiten, vom Schöpfer gebildet.
Zwar so lange die Welt in ihrem Kreise sich drehet,
Ist die Natur die sichtbare Gottheit. Doch ist sie nicht minder
Sterblich als ihre Welten. Wir sahn sie entstehen; wir werden,
Auch Du wirst sie mit uns, wenn ihre Stunde gereift ist,
Sterben sehn; ihre Stätte wird nimmer gefunden werden.
Dann wird die Gottheit sich selbst den seligen Wesen enthüllen.
Itzo kehre zurück, und willst Du den Ewigen näher
Als in der sterblichen Schöpfung entdecken, so such' in Dir selber!
Nimm nicht die Sphären zu Führern zu Gott! Die Liebe wird
besser
Auf dem Pfade der Weisheit zu Deinem Schöpfer Dich leiten."

Also lehrt' mich der Geist. Ich folge. Mit sinkendem Fluge
Kehr' ich von meinen Gesichten zurück, das Antlitz verhüllet.
„Sei mir wieder gegrüßt, o Sonne, Mutter des Frühlings,
Und Du, thauichter Morgen, von kühlenden Wolken umgeben!
Nehmt mich in Eure Verhüllung, damit die ermüdete Seele
Sich von den himmlischen Scenen an Euerm Schimmer erhole!" —

Wieder einheimisch bei mir, zu meinen Gedanken versammelt,
Will ich Dich in mir selbst, o Vater der Geister, suchen.
Ja, ich will Dich in Allem, wo Deiner Gegenwart Spuren
Seligkeit triefen, in Allem will ich Dich, Ewiger, suchen;

Denn Du bist allenthalben; Du breitest den Saum des Gewandes
Ueber die Schöpfungen aus und füllest das Leere mit Gottheit.
Du bist bei der geheimsten Entwicklung der Kräfte zugegen,
Hörest die innre Bewegung der Seelen. Zur Finsterniß sprichst
Du:
Gieb die Werke hervor, die Deine Flügel bedecken!
Lächelst den Thaten der Unschuld, noch eh das Herz sie geboren,
Ewiger Gott! Mit gleichem sanftwehendem Hauche bewegst Du
Engel und Sphären. Durch Dich vermag mein frommer Gedanke,
Dich von ferne zu denken, die Lippe, Dein Lob zu ertönen.
Du, der allgegenwärtig aus allen Geschöpfen hervorstrahlt,
Du, der mit seiner Gottheit in jedem Punkte des Raumes
Wie im Unendlichen ist! Ach, daß es Seelen vergessen,
Daß sich die Quelle des Guten so nah bei ihnen ergießet!
Erste Schönheit, den Seelen so nah, so sichtbar, so reizend,
Doch nicht geliebt, nicht genossen! — So steht der ätherische
Himmel
Immer in überirdischer Schönheit vor unserm Gesichte;
Aber wir sehn ihn nicht. Der Vorhang des irdischen Tages
Ist vor die Scene gezogen; die Schwäche des Auges vermag nicht,
Durch sein Strahlengewölk in den Tag der Engel zu dringen.
Fleuch, die Du ihn mir verbirgst, vergeblich schimmernde Wolke!
Irdische Freude, Du eitles Gewebe der Sinnen, zerfließe!
Schweiget, Begierden! Auch Ihr von der Weisheit erzogne Be-
gierden,
Seid Ihr nicht göttlich, so schweigt, daß mein enthülletes Wesen
Sich in der heiligen Stille mit seinem Schöpfer bespreche!

Vater, ich sucht', als wärest Du fern, Dich über den Sphären;
Aber Du bist nicht für Geister im Raume. Den Weg zu Dir
leuchtet
Keine Sonne. O, sage mir selbst, Du Seele der Seelen,
Wie Du zu finden sei'st! —

Werd' ich erhört? Wie ist mir? Was sagt mir dies liebliche
Beben,
Das mein Innres erschüttert? Sanft säuselnd wie leise Gedanken
Tönet die göttliche Stimm' in meine horchende Seele:

„Niemand hat je die Gottheit gesehn. Doch wartet mein
Anblick,

Wenn die Welten einst sterben, auf Alle, welche mein Finger
Auf die Tafel des Lebens geschrieben, der Ewigkeit Erben.
Dazu bereit' ich sie vor. Ich sandte die selige Tugend,
Nach mir selber gebildet, zu allen Geistern; die führet
Sie auf ihrem unsichtbaren Pfade zu meiner Gemeinschaft;
Aber der Mensch verstieß sie und schuf sich Götzen und Wege,
Schuf sich ein tausendfaches Verderben. Die Freundin der Engel,
Meine Tugend, war itzo zu schwach, sein Herz zu gewinnen.
Als ich es sah, so erbarmt' ich mich seiner und sandte den zweiten,
Stärkern Führer zu ihm, den Sohn, den Abglanz der Gottheit,
Der aus seinem Antlitz mein hellestes Ebenbild strahlet.
Diesen sandt' ich in Menschengestalt zu den Sündern herunter,
Mit ihm die himmlische Liebe, die schönere Tugend. Der ist es,
Welcher mich zeigt; in diesem erblick' und ehre die Gottheit!
Dann wird die Liebe Dein Herz mit ihrem ambrosischen Einfluß
Reinigen und zu neuen, erhabnern Begierden erweitern.
Alsdann wirst Du Dich selber erblicken und über die Bildung
Deiner Seelen, der unbekannten, erstaunen, und in ihr
Samen der Gottheit entdecken. Dann werden gütige Triebe,
Mit den meinen harmonisch, zu allen Wesen Dich neigen.
Aufgerichtet, zum Himmel erhaben, umfasset Dein Blick dann
Nicht sich allein, die Zeit nicht allein, mit seinen Entwürfen.
Alsdann siehst Du die Schöpfungen Dir zum ersten Mal lächeln,
In den Schöpfungen mich. Dein Geist wird heiter, die Wahrheit
Unverhüllet zu sehn. Die Ruh' der harmonischen Seele
Stirbet nie; die Begierden wallen in sphärischen Kreisen
Still um mich her. Dann nah' ich mich öfters in heiligen Schatten
Zu der einsamen Seele mit meinem Geiste; der hauchet
Göttlich sie an; dann strahlt sie von Freuden und hoher Entzückung
Und ist muthig, die Kraft zu frommen Thaten zu fühlen.
Also lernet Dein Geist in meinem unsichtbaren Umgang
Meinen Gedanken und öffnet sich mir und reifet zum Himmel."

Heil mir! Ich habe die Stimme des Herrn von Nahem gehöret,
Nicht die Stimme, die Cedern zerbricht und Berge versetzet,
Nicht die, vor welcher der Seraph auch bebt, — die Stimme des Vaters,

Die mit sanftem, ambrosischem Säuseln der Seele sich nähert.
Heil mir! Er hat um mich her von seinem Lichte gegossen,
Daß ich den Rosenweg sehe, der meine Begierden ihm zuführt.
Sei gelobet, o Erster, Erbarmer! Dir singet mein' Hymne!
Sei auch gelobt, o Erlöser, Du zweiter Schöpfer des Menschen!
Bildniß der ewigen Gottheit, ihr Offenbarer, erscheine!
Wenn nicht die fromme Bitte zu kühn begehrt, so erscheine
Meiner Seel' in der Klarheit, in der Dich die himmlischen Schatten
Einst auf dem heiligen Berge gesehn, damit ich die Gottheit,
Ganz in Liebe verklärt, in Deinem Antlitz beschaue,
Tief anbetend beschaue und lebe! Dir singet man billig
Psalmen; Dich ehrt im seraphischen Kreis der ewige Jubel
Deiner Erlösten. Du, Göttlicher, hast von der Wange der Tugend
Ihre Thränen gewischt, die sie zur Erde herunter
Oft aus schöneren Welten in stiller Traurigkeit weinte,
Wenn sie das Antlitz der Erde der Schönheit der blühenden Jugend
So beraubt sah, die Rosengefilde, wo Engel und Menschen
Sich umarmten, itzt Scenen des Todes; die lachenden Auen
Nicht, wie sie hoffte, von frohen, unschuldigen Enkeln bedecket,
Ach, die blumichten Schatten nicht Hörer des göttlichen Lobes,
Alles ein schwarzer Schauplatz des tausendköpfigen Lasters!
Aber nun hat die Liebe den goldenen Zugang zur Erde
Wieder dem Seraph eröffnet. Die Fluren locken ihn wieder,
Wo die erneuerte Unschuld sich stillen Hütten vertrauet,
Zwar noch einsam, verkannt, — doch nur den Sündern. Sie kennet,
Der sie erwählte. Der hat sie mit unaussprechlichen Namen
In die Bücher des Lebens gezeichnet. Mit Sitten des Himmels
Wandeln sie unter den Kindern der Erd' und erwarten mit Ruhe,
Daß die goldene Zeit der alten Verheißungen komme.
Mehr als goldene Zeit, der Ewigkeit seliges Vorspiel,
Warum verzögerst Du noch? Aus was für Engelsgefilden
Muß ich Dich rufen? Komm bald mit Deinen sanftlächelnden Stunden!
Komm, erneuerte Jugend der Erd'! Ihr himmlischen Sphären,
Wälzet sie schneller herab, die Tage, wann er zurückkommt;
Wann Du, Messias, der Gott der Erde, von Engeln umstrahlet,

Herrlich zurückkommst; wann ewig die Stimme des Leidens verstummet,
Und die Quelle der Thränen versiegt; wann himmlische Liebe
Alle Kinder der Menschen umfaßt; wann jeglicher Busen
Fromme Wünsche nur athmet, und ewig blühende Freuden
Ueber unserem Haupt, gleich jungen Seraphim, schweben!

Selige Tage! Mein Aug' ist, eh Ihr kommet, verloschen,
Lächelt Euch nicht entgegen. Euch möge die blühende Jugend
Meines Enkels einst sehn! Dann will ich aus himmlischen Höhen
Auf der vergötterten Erd' in stillen Betrachtungen säumen.

16. Hymne auf die Sonne.

1754.

Dich, o göttliche Sonne, Dich will mein Lobgesang singen,
Seele der Erden! Du Mutter der Schönheit und selber das Schönste
Aller sichtbaren Dinge, von Dir ertönen die Saiten
Unter das Säuseln des Frühlings, der über die Fluren hinschwebet,
In den Gesang der Natur. Du bist des Liedes auch würdig,
Fürstin des Himmels! Du ruhst in majestätischer Stille
Auf dem ätherischen, goldenen Thron in der Mitte der Welten.
Vor Dir neigt sich des Morgensterns Hoheit. Er eilet, mit Eifer
Dich der Welt zu verkünden, gleich einem himmlischen Jüngling,
Den der oberste Gott zu einem Weisen herabschickt.
Als Du beim Schöpfer vorbei zum neuen Sitze herabstiegst,
Sahn Dir verwundernd die Himmlischen nach; die Sphären erbleichten,
Da Du vorbeizogst, von jungen, goldlockichten Tagen umgeben,
Mit der ätherischen Kron' von Gottes Händen gekrönet,
Vieler Welten Beherrscher zu sein, ein Verweser der Gottheit.

Ja, Dich wollte der erste der Menschen, der König der Erde,
Als er im Paradies auf einem balsamischen Lager
Neugeschaffen sich fand und voll Verwundrung umhersah,
Als er Dich sah, o Sonne, da wollt' er, von Ehrfurcht erhoben,
Schöpfer, Dich grüßen; schon öffneten sich die Lippen zu Liedern;
Aber Dein Lob starb vor der Geburt, da ein hell'res Gesichte,
Der ihn geschaffen, ihm zeigte, Den, der Dir die Herrschaft der Sterne

Uebergeben, von welchem Dein Glanz ein einzelner Strahl ist,
Den er aus seiner Kron' an Deine Stirne gesetzet.

Ja, Du bist schön und herrlich! Von Dir, o Göttin der Schönheit,
Nehmen wir Farben und Licht. Du giebst dem Auge, zu sehen;
Ohne Dich würde die ewige Nacht, die Schwester des Todes,
Auf der verödeten Flur in stummer Traurigkeit schmachten.
Aber Du giebst uns das Leben. In Deinen Schimmer gekleidet,
Reizt die schöne Natur unsterbliche Geister zur Liebe,
Reizt der Seraphim Auge. Du lächelst ambrosische Blumen
Auf die Fluren herab und fassest die Hügel in Büsche;
Durch Dich hebt sich des Libanon's Stolz in die wundernden Wolken,
Hüllet Länder in seinen Schatten. Die Haine der Dichter
Grünen durch Dich. Du winkest uns aus der Rose, Du düftest
Aus der Blüthe des Weines uns an. Du kleidest den Himmel
In den lazurnen Mantel; Du färbest die Wangen der Unschuld
Und entzückst mit dem Lächeln der Freude. Der Liebenden Hymnen
Sollten Dir niemals entstehn, Du Freundin der seligen Liebe.
Denn Du lockest am blumichten Morgen den zärtlichen Jüngling,
Deine Ankunft zu sehn. Da find't er im Rosengebüsche
Eine Tochter der Liebe. Dein morgenröthliches Lächeln
Spielt um den Lilienhals und die weißen Arme des Mädchens;
Frische Anmuth, den Rosen im Thau, dem Morgenglanz ähnlich,
Färbet ihr Antlitz; die Munterkeit regt die zierlichen Glieder.
Also zeigst Du sie ihm. Er säumt in süßer Erstaunung
Gegen ihr über und siehet nicht mehr den kommenden Morgen,
Sieht das Mädchen nur an; dann kehrt er traurig zurücke;
Doch ihr reizendes Bild begleitet den zärtlichen Jüngling;
Aber bald wirst Du den Tag der offnen Zärtlichkeit bringen
Und der Umarmungen goldene Stunde. Dann werden die Seelen
Sich in den schimmernden Augen erkennen; dann redet die Liebe
Ihre Empfindungen laut; dann wird der Morgen gesegnet,
Da sie zum Ersten sich sahn und gleiche Zärtlichkeit fühlten.

Also dienst Du der Liebe. Ja, wenn die Dichter es wissen,
Liebest Du selbst und steigst aus Deiner glänzenden Sphäre,
Dich mit dem jungen Frühling in kühlen Hainen zu küssen.

Alles liebet alsdann; die zärtlichen Nachtigallen
Singen ihr Glück und schlüpfen in junge Schatten; die Weste
Mischen sich mit den erröthenden Blumen; die glühenden Lüfte
Rauschen von bunten, unzähligen Flügeln und Scherzen der Liebe.

Schöner unter den Tagen, Du bringst vor die Stirne der Muse
Jenen ersten zurück, an dem die himmlische Sonne
Vor die Augen der Engel in junger Schönheit hervorkam.
Ihre crystallene Sphäre, der Thron der herrschenden Göttin,
Strahlte schon Wundergestalten von überirdischer Bildung
Allenthalben hervor. Schon formten die goldnen Paläste
Unter den Liedern des Himmels sich ihren neuen Bewohnern.
Itzo sah von der Zinne der Sonne der erste der Tage
Wundernd herab in die Tiefen des Aethers. Da drehten Olympe
Andre Olympe, da eiferten Welten mit schöneren Welten, —
Scenen, welche nur Gott, der sie von Ewigkeit schaute,
Ohne Wunder besah. Dann sah er mit fröhlichem Stolze,
Neue Erden, noch roh, zu seinem weitfließenden Glanze
Lüstern sich drängen. Sie sogen sein Licht mit geizigen Zügen,
Immer noch nähernd. Nun hüllten sich ihre begeisterten Kräfte
Allgemach aus; ihr Stoff, mit regem Leben durchschimmert,
Formte, der Sonne nachahmend, sich in Gestalten. Da herrschte
Gottes gebietende Stimme die neugeschaffenen Erden
Jed' in den eigenen Kreis. Sie stunden neben einander,
Eine prächtige Reihe nachahmender Schatten-Sonnen,
Größer und minder belebt und minder dem Sonnenkreis ähnlich
Nach der Entfernung von ihm. So stunden sie wundernd und ruhten,
Bis sie der Anhauch des Schöpfers ergriff. Von dem mächtigen Anhauch
Schweben sie noch, wie mit Flügeln der Seraphim, niemals ermüdet,
Um die Sonne. So werden sie sich Aeonen lang drehen,
Bis der andere Hauch sie verweht. — Die Erde der Menschen
War, o Sonne, die dritte von Dir; ihr sittsames Antlitz,
Jugendlich schön, noch nicht ganz zur vollen Schönheit entfaltet,
Schien aus dem zarten Schleier der Luft, in den sie gehüllt war,
Liebenswürdig hervor. Da stiegen, so winkt' es der Schöpfer,
Ein olympisches Paar, der Herbst und sein Bruder, der Frühling,

Zu ihr herab, auf immer in ihren Gefilden zu herrschen.
Um das blühende Haupt des Jüngeren dufteten Kränze
Ewiger Blumen; er lenkte mit einem Lilienstengel
Seinen hüpfenden Gang. Der Aeltere trug in der Linken
Einen silbernen Fruchtkorb, mit seinen Gaben beschweret,
Einen mit Trauben umwundenen Stab in der Rechten. So stiegen
Beide zur Erden herab den Weg von ätherischem Golde,
Der von der Sonne zu ihr und ihren Gespielen sich senket.
Ihnen sahn die Olympier nach. Sie glichen an Schönheit
Jenen Schwestern, die Japhet im paradiesischen Garten
Mit den Lilienarmen zusammengeschlungen gefunden,
Und in der ersten entzückten Erstaunung die göttlichen Mädchen,
Die er zum ersten Mal sah, vor Kinder der Sonne gehalten,
Die aus der goldenen Sphär' zur Erde heruntergestiegen,
Mit dem schlechteren Schmuck der Blumen des Gartens zu spielen.
Denn ein hellerer Tag verbreitete sich von den Mädchen
Ueber die Blumen umher; die Rosen glüheten sanfter
Unter dem blendenden Glanz des halb verhülleten Busens.
Zwei entflohn in die Myrten, da sie den Jüngling erblickten;
Aber die Jüngste, dem Morgen in seiner Rosengestalt gleich,
Hielt ein heimlicher Zug wie an den Boden geheftet,
Daß sie die neuen Accente der Stimme des Liebenden hörte.

Dieser ähnlich kam itzt mit seinem Gefährten der Frühling
Auf die irdische Welt. Er sank auf Eden's Gebirge
Sanft herunter. Dort steht er auf einer cedernen Spitze,
Sieht auf die Ebnen hinaus und schüttelt sein goldnes Gefieder.
Alsobald schlüpfen zephyrische Winde vom goldnen Gefieder
Gleich dem Athem der Engel auf Eden's Fluren hinunter!
Alles fühlet sein Lächeln: die Hügel duften vom Zimmtstrauch;
Lilien glänzen im Thal; der frische Citronenhain glühet;
Wundervoll blüht der künftige Sitz der menschlichen Unschuld
Unter ihm auf, wie die Dämmrung des Himmels zum Tag sich entwickelt.
Als itzt der Herbst die Werke des jungen Frühlings erblickte,
Schwoll sein Busen von Eifer. Schnell flog er durch Eden's Gefilde,
Streut' aus dem silbernen Korb, den keine Verschwendung beraubte,
Seine nektarische Gaben und rührte Stauden und Bäume

Mit dem schöpf'rischen Stab. Gleich reifte die Blüthe zu Früchten;
Haine prangten mit wachsendem Golde, Gesträuche mit Beeren
Von verschiednem Geschmack und lieblich zum Anschaun. Die Hügel
Schwollen von Purpurtrauben; dort reizte die saftige Birne,
Hier die röthliche Feige, dort blaubenebelte Pflaumen.
Als der Frühling den Reichthum der herbstlichen Scenen erblickte,
Sprach er mit lächelndem Blick zum triumphirenden Bruder:
„Bruder, ich gönne den Vorzug Dir gern, doch lass' uns nicht eifern!
Denn was wären wir Jeder, getrennt? Ich reizend, doch fruchtlos,
Du beim ewigen Reichthum von aller Anmuth entblößet;
Ich ein eiteler Schimmer, und Du zu wenig gezieret.
Aber vereint, o Bruder, wird Deine nützliche Güte
Meine Schönheit erhöhn. Drum sei ein ewiger Friede
Unter uns! Haben wir doch an einerlei Brüsten gesogen.
Lass' uns itzt Hand in Hand die Reiche der Erde durchwandeln
Und in harmonischer Ruh' hier ewig wohnen und herrschen!"
Also sprach er. Der Bruder, von dessen purpurnen Locken
Traubenblut tröpfelte, folgte dem Frühling und gab ihm die Rechte.

Itzt war die neue Welt mit allen Gaben des Herbstes
Und des fröhlichen Frühlings geschmückt, und Wasser und Erde
Und die blühende Luft mit wimmelndem Leben beseelet.
Um die Hügel von Eden und seine lieblichen Schatten
Schwebte noch die göttliche Stimme, die Adam erschaffen.
Und aus der Pforte der Sonne, die gegen die Erde sich kehret,
Sah ein Sonnenbewohner herab und sprach bei sich selber:

„Welch ein reizender Lustort! Im ganzen Gebiete der Sonnen
Bist Du vor andern, o Erde, mit holder Anmuth bekränzet,
Zwar von den jüngsten, doch auch von den schönsten unter den Töchtern,
Die die Natur mit der Zeit im Dunkel des Aethers gezeuget,
Nicht vergeblich so schön. In Deinen blumichten Gründen
Wirst Du oft Harfen der Seraphim hören; die Söhne des Himmels
Werden oft Deine Schatten zu frohen Betrachtungen weihen.
Aber was seh' ich? Welch eine Gestalt kommt unter den Palmen
Dort sanftglänzend hervor? Wie ist sie in ihrer Schönheit
Liebenswürdig! Wie neigt sich vor ihr die fürstliche Palme!

Sage, wie soll man Dich nennen? Die ewige Rose des Himmels
Blüht nicht so schön aus dem lockichten Haupte des schönsten
der Engel,
Wie Du blühest! — Itzt hebet die Göttin ihr Antlitz und schauet
Königlich um sich her. — Was seh' ich? O Antlitz, was sprichst Du?
Was erkenn' ich in Dir? Was für ein lieblicher Schauer
Strahlt durch mein Herz? Er ehret in Dir die sichtbare Gottheit.
Wie sie einhergeht, die Göttin der Erde! Der irdischen Schönheit
Inbegriff ist in ihr. Ihr Aug' ist himmlische Freude;
Unschuld lächelt auf ihrer Brust, die sittsame Liebe
Auf der röthlichen Wange.
Siehe, noch staunt Bewundrung in ihrem holdseligen Antlitz,
Daß sie sich fühlt und den Tag in solcher Schönheit erblicket.
Aber ich sah, in die stille Betrachtung der Schönen entzücket,
Nicht die erhabne Gestalt, die sich der zärtlichern nähert,
Nicht so morgenröthlich als sie, mit höherer Weisheit
Auf der denkenden Stirne. Wie sie mit verbreiteten Armen
Lächelnd gegen ihn eilt und an den Busen ihn drücket! —
Sei mir gesegnet, Du glückliches Paar! Ich sehe der Erde
Herrscher in Dir. Ihr seid mit einer Wohnung beseligt,
Die nicht den Himmel neidet, noch mehr mit der glücklichen Liebe.
Selig nenn' ich Dich, Mensch, in Deiner Gespielin Umarmung,
Selig, wenn sie, das Haupt an Deinen Busen gelehnet,
Gegen Dein Auge hinauf mit sanfter Zärtlichkeit lächelt.
Wollt Ihr die Unschuld in Rosengestalt, o Seraphim, sehen,
Wollt Ihr die Liebe sehn, zur weiblichen Seele gebildet,
Freunde, so gleitet zur Erden herab in die Schatten von Eden,
Seht da die Mutter der Menschen — bald wird der Name
sie krönen,
Der sie zur seligsten macht vor ihren schuldlosen Töchtern.
Bald wird, o Paradies, in Deinen Lilienthälern
Eine blumichte Schaar von jungen Unsterblichen scherzen.
Myrrhen-Hügel! Schon hör' ich in Euern gewürzeten Schatten
Fühlende Sängerinnen, die mit der Nachtigall eifern.
Welche Gesichte von Unschuld und Lieb', in die ich hinausseh'?
Was für zärtliche Freuden, wenn Deine Töchter, o Erde,
Blühend und sittsam schweben um Dich! — Nicht zählbare Tage
Warten auf Dich in der goldenen Sonne in schimmernden
Reihen,
Jeder mit eignem Vorzug im holden Antlitz bezeichnet,
Jeder mit schöneren Freuden umgeben. Schon üben die ersten

Ihre Flügel, zu Dir sich bald herunter zu schwingen,
Weil die jüngern indessen auf Balsamgewölken noch schlummern.
Sei stets selig, sei nie vom Lächeln Gottes verlassen,
Selige Wohnung der menschlichen Tugend und Lustort der Engel!"

Also sprach er und stieg auf der Abendröthe nach Eden.
Aber ihn hat die Hoffnung getäuscht. Die goldenen Tage
Scheuten die unschuldberaubete Welt, die Wahlstatt des Todes.
Niemals hast Du seitdem der Erde so heiter gelächelt,
Wie Du vor dem Verbrechen gethan, o göttliche Sonne!
Itzo fingest Du an, Dein heiliges Antlitz in Wolken
Zu verbergen; itzt donnertest Du, die Sünder zu schrecken,
Aus den Wolken herab und schärftest die lieblichen Blicke
Zu verzehrenden Strahlen. Da stürzten Meere von Fluthen
Ueber den seufzenden Frühling; die Hügel schwankten wie trunken,
Da Dein Sturm sie behauchte; die Haine stunden entblättert.
Damals schützte die Ceder nicht ihr ätherischer Gipfel,
Nicht die Fichte, daß sie die Ehre des Waldes genennt ward;
Damals bebte die Erde mit ihren bestürzten Bewohnern,
Nicht in die alte Nacht, von Deinem Antlitz verworfen,
Wieder zurückzusinken. Doch kam die Hoffnung bald wieder,
Da Du, wieder versöhnt, aus Deinem Dunkel Dich hubest,
Da Du mit seinem Lazur den Himmel von Neuem umgabest,
Und der gebadete Frühling in frischer Anmuth hervorkam;
Denn Gott hatte sein Antlitz nicht ganz von den Menschen gewendet,
Und sie waren nicht ganz der geistigen Schönheit beraubet,
Die dem Himmel gefällt. Oft läßt Du noch heilige Stunden,
Himmlisch geschmücket, herab; sie schweben begeisternd, wie Engel,
Um die Unschuld und kehren, mit frommen Thaten beladen,
Wieder zurück vor Gott. So wachen sie über Serena,
Und man sagt, daß sie so zu Sipha in Eden gekommen.

Aber schon rollet der Mittag mit seinem flammenden Wagen
An dem goldenen Aether herauf; die Hügel und Ebnen
Schwimmen in Seen von Glanz; die Lüfte schlummern vor Hitze.
Komm, mein Gesang, ins Kühle des Walds, in sichere Schatten,
In die dicht'rischen Schauer, die zur Betrachtung uns laden!
Hier von der grünen Höhe, am sprudelnden Bache herunter
Töne den Ruhm der Sonne! Sie zieht den waldichten Vorhang

Vor ihr Antlitz, damit nicht die Fülle der Klarheit die Erde,
Wie ein Anblick Gottes die Sonnen der Engel, verzehre.
Hier, von der rauschenden Laube beschützt, zur Seite des Zephyr's,
Will ich den glühenden Sommer im Arme des Mittags beschauen.
Aber das Augenlid bebt von der allzu blendenden Aussicht,
Bebt und sinkt zu; die versengeten Blick' entfliehen ins Dunkle;
Nicht die Seele; die blühet aus Deinen Flammen, o Sonne,
Unversengt, heller hervor. Sie liebt, im Lichte zu schweben,
Wo ihr ätherischer Fittig sich schnell entfaltet und muthig
Unter die Engelsbegierden sich mischt, wo jeder Gedanke
Nach den reinen Ideen der ewigen Wahrheit sich bildet.
Warum ruhst Du, o Seele, so gern auf schimmernden Wolken
Oder am Busen Aurorens, — im Auge der schönen Serena?
Ahnet Dir, wenn Du Dich da im süßen Schimmer berauschest,
Ahnen Dir da noch hellere Scenen, für die Du bestimmt bist,
Heller als Sonnen und lieblicher als die Gestirne des Morgens?
Läßt die prophetische Freude Dich in die Ewigkeit aussehn?

Was für ein plötzliches Licht umfängt die staunende Seele?
Jeder Schatten wird Glanz. Zu welcher neuen Entzückung
Schimmert Ihr, meine Gedanken, empor? Was seh' ich, o Sonne?
Welche Geschichten enthüllest Du mir? Wie fliehet der Mittag?
Schwarz wie die Nacht entflieht er mit halb noch dämmerndem Flügel
Vor dem neuen ätherischen Tag. Der Himmel der Sonne
Wallet im Glanz und schließt den wundervollen Beschauern
Neue Schöpfungen auf. Wie schwellen die goldenen Wege
Von der Unsterblichkeit Söhnen, vom Fußtritt englischer Reihen!
Sehet die Fürstin der Welten auf ihrem erhöheten Throne!
Denn, der den Scepter der Ewigkeit trägt, der, der ihr die Herrschaft
Ueber die erste Aeone der Ewigkeiten gegeben,
Hat sie mit neuer Schönheit geadelt. Die Seraphim stehen
Und bewundern die reinere Sonne, den schöneren Erdkreis;
Aber es kommt die Stunde; sie wartet im Heiligthum Gottes
Mit der zweiten Aeone. Vor ihrer Ankunft, o Sonne,
Wirst Du wie Frühlingslüfte, wie Morgennebel zerfließen,
Wie Gedanken von Staub vorm Donner Gottes dahinfliehn.
Dann wird vom Rande des andern, erhabnern Himmels ein Halbgott

In die Tiefe herabsehn und sagen: „Wo bist Du geblieben,
Du, die so stolz, als wärest Du ewig, den Aether erfüllte?
Warum sendest Du nimmer zu ringsum wartenden Welten
Deine Frühlinge aus? Wie bist Du so plötzlich verschwunden?
Deine Kron' ist verwelkt; ich suche vergebens im Raume
Deine Stelle. Sie glänzet nicht mehr. Bald wird Dein Gedächtniß
Unter den höhern Geschäften auch in den Geistern erlöschen."

Also wird er herabsehn und sagen; doch, eh er es hoffet,
Wird ihn das kommende Rauschen der dritten Aeone befallen.
Dieser folgen unzählbare nach. Euch zählet kein Engel,
Selbst nicht Urim, der oft an einem Feste des Himmels
Alle Gedanken gezählt, die Gott den Engeln enthüllet.
Wenn nun alle die Kronen des Reichs zu den Füßen des Thrones
Feierlich hingelegt haben, und wenn nun Alles geschehn ist,
Was die goldenen Tafeln befohlen — o jauchzet, Ihr Seelen!
Alle, die Freudigkeit haben, vor Gott dem König zu stehen,
Sollen jauchzen! Dann wird, dann wird ein unsterblicher Festtag,
Niemals unterzugehen, sich über die Wesen verbreiten.
Ewigkeit ist sein Name. In allen Räumen des Lebens
Ist dann Alles Gedank' und Alles Entzückung und Liebe.
Dann wird keine Sonne mehr leuchten, Jehovah ist selber
Ihre Sonne. Sie sehen in ihm die enthüllete Gottheit.
Wenn vergängliche Sonnen, wenn diese, die ich hier sehe,
Quellen der himmlischen Lust aus ihrem Busen ergießen,
Wenn sie die frohe Bewundrung der Geister Aeonen lang nähren;
Welche Scenen erwarten Euch dann, vollendete Geister?
Mehr als Himmel voll Schönheit und Harmonien der Sphären,
Wenn Ihr in dessen Lichte, der einst die Sphären entflammte,
Offenbarungen seht, von denen die Schöpfung der Vorhang
Und die Propheten ein Stammeln nur waren. Dann werdet Ihr schauen,
Was kein Auge nie sah, und was kein Herze zu hoffen
Stolz genug war, was Cherubim in der hellsten Entzückung
Nicht erreichten, der Gottheit Gedanken, der Gottheit Entschlüsse,
Ihre Tiefen, die ewige Liebe, die Schönheit im Urbild
Ohne Verhüllung; die werdet Ihr sehen, und Alles, was lebet,
Alles, was denket und Gott an seinem Tage beschauet,
Wird, in einen Gedanken der vollen Entzückung ergossen,
Dir, o Erster, nur Dir und Deinen Erbarmungen singen!

17. Zwei Oden auf die Geburt und auf die Auferstehung des Erlösers.*)

1754.

I.

Soll Dich der Himmel stets allein,
O Ewiger, loben? Soll der zweimal geschaffne,
Begnadigte Mensch
Von Deinen Thaten schweigen?
Nein! Nein! Mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer;
Andacht entzückt mich empor;
Die Lippen tönen Lobgesänge.
Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,
Lass' hinter Dir die Welten zurücke!
Bebe nicht, unter die Seraphim
Dich einzudrängen! Denn Du singest
Deinen Erlöser und Gott.

Ihm haben oft, im Geist entzückt,
Mit Thränen im Auge, die frommen Väter gerufen:
„Verzögerst Du noch,
Von Gott verheiß'ner Segen?

*) Als Einzeldruck, Zürich 1754, 8. außerdem in den „Poetischen Schriften" II. S. 287. In den letzteren leitet Wieland dieselben mit folgenden Worten ein: „Diese Oden wurden in den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich als ein Versuch Pindarischer Oden aufgesetzt. Ein ausnehmender Kenner und Meister der Musik glaubte, daß diese Art von lyrischer Versification der musikalischen Composition viele Vortheile und große Schönheiten an die Hand geben könnte, und rechtfertigte seine Meinung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern ist, daß sie aus Mangel an Muße unvollendet geblieben."

Ach, daß Du doch den Himmel neigtest
Und sänkest herab
Wie auf den Frühling der Thau!
Die Erde lechzt, die Wüste dürstet,
Schatten des Todes bedecken das Land!
Und das Antlitz der Gnade
Ist von den Sündern hinweggewandt;
Die Sterne sehn den Erdenkreis mit Schauer,
Dem sich der Schöpfer entzog."

Doch seht — o, seht und bebt und sinkt
In Schauer und Wonne dahin! —
Es öffnet sich das Allerheiligste Gottes. —
Verhüllt Euch, Cherubim am Throne!
Singet, Ihr himmlischen Sphären,
Hymnen dem Gott-Erlöser der Menschen!
Und Ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,
Schwinget Euch auf und jauchzet
Des Himmels offenen Pforten zu!
Anbetung, Thränen, Entzückung und Jubel
Sei Dir gebracht,
O Gott-Erlöser der Menschen! —

Nun ist der Gottheit Rath enthüllt.
Nichts Herrlichers schloß in ihrem heiligen Busen
Die Ewigkeit ein;
Was Keiner in den Himmeln
Zu hoffen wagte: Gott ein Hässer der Sünder
Und ihr Erbarmer zugleich.
Geheimnißvolle Lieb', — erhabner,
Göttlicher als die Schöpfung der Welt!
Der im Schooße des Vaters
Vor der Enthüllung der Zeiten saß,
Eh noch der Engel Lobgesänge
An des crystallenen Meers

Unübersehbarn Ufern hin
Erklangen, eh noch sein Wort die Wüsten des Undings
Mit Welten beblümt;
Der den Aeonen winkte,
Und Dir, Natur, den strengen Scepter gegeben,

Gott, Dein Erschaffer, wird Mensch!
Dort an der heil'gen Brust der Jungfrau
Liegt er und wird sein göttliches Blut
Für die Sünder einst bluten,
Und die vergötterte Menschheit dann
Weit über aller Engel Häupter,
Mit ihm zu herrschen, erhöhn.

O Mensch, wie groß, wie groß bist Du!
Erkenne, verehre Dich selbst!
Denn Deine abgeriss'ne Sphäre
An die seligen Welten
Wieder zu binden, sank der Gesalbte
In die Natur des Menschen nieder.
Aber nun hängt die Erde
Mit diamantenen Ketten
Am unbeweglichen Throne der Gottheit
Und wirft ihr Licht
Bis in die Chöre des Himmels.

Sieh auf, o Mensch! Sieh, jener Raum,
In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erflogen,
Von Sonnen bewohnt,
Ist Dein! Für Dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwirktes Gewölbe
Himmel voll Seligkeit auf.
Lass' itzt den Staub den Würmern! Hebe
Deinen nicht mehr verwegenen Blick
Bis zur Gottheit und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt, zwar noch der Fuß im Staube,
Ueber den Sternen der Geist!

Was schimmert für ein göttlich Licht
Mein Angesicht an? Was für ein Jubel belebet
Die goldene Nacht?
Die Hügel hüpfen fröhlich
Wie junge Rehe; ganze Wolken von Engeln
Flammen vom Aether herab;
Sie segnen Dich, o neue Erde:
„Jauchze! Dein Heil, der Messias, ist da;

Und Ihr, Himmel, frohlocket!
Blumichtes Saron, enthülle Dich!
Ihr Thäler, steigt empor! Ihr Höhen,
Flieht vor dem kommenden Gott!

„Er bringt den Frieden mit und himmlische Liebe;
Er kommt, die Thräne der Betrübten
Von den Wangen zu wischen.
Siehe! Er hat zum Throne des Vaters
Wieder den ebnen Pfad eröffnet,
Daß die Seele des Menschen
Im Flug zu ihrem Erschaffer auf
Nicht mehr verirre. Der Himmel besuchet
Die Erd' aufs Neu'
Und nennt die Sterblichen Brüder.

„Auf, Engelsharfen, tönt das Lob
Der ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
Durch jeden Olymp!
Ihr Morgensterne, saget's
Einander an! Ihr lichtbekränzten Aeonen
Jauchzt es den Künftigen zu!"
So hörten auf der Flur von Bethlem
Schäfer das Lied des himmlischen Chors.
Von Entzückung und Schrecken
Stunden sie lang' erstarrt, bis sie
Ein Engel zu der heiligen Krippe
Eilends nach Bethlehem wies. —

Hochheil'ge Nacht, in welcher Du
Die selige Schooß der reinen Jungfrau verließest,
O göttliches Kind!
Sie ist erhabner als der siebente Morgen,
Welcher die Schöpfung bekrönt',
Als Gott den fliegenden Gehorsam
Seiner dem Nichts entrufenen Welt
Mit Vergnügen beschaute.
Lächelnder schaut er auf Dich herab,
Geheimnißvolle Nacht, Du schönste,
Heiligste Tochter der Zeit!

Aus Dir ergießt sich auf die Inseln des Meeres
Das Licht des Herrn. Aus Deinen Schatten
Stieg der strahlende Bote,
Der aus dem Schooß des Morgens die Weisen
Zu des Messias Wiege führte.
Mit Entzückung und Schauer
Entdeckte Hadad den Wunderstern
An Deiner Stirne, wie über der Dämmrung
Der Morgenstern
Die goldnen Locken verbreitet.

Ihr gottergebenes Geschlecht
Erseufzte schon lang' die letzte Hoffnung der Menschen,
Aus Jacob den Stern!
Sie eilten, ihn zu suchen,
Judäa zu. Ihr Führer strahlte vor ihnen.
Glaubt man der Muse, so war's
Der Engel einer, die am Throne
Auf den Befehl des göttlichen Winks
Warten, welcher den Weisen,
Einer ätherischen Fackel gleich,
Vorangeleuchtet und zu Bethlem
Ueber dem Hause geschwebt,

Worin sie an Mariens Brust
Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, gesehen,
Mit Menschheit umhüllt.
Sie sehen ihn und glauben
Und beten an, und im getrösteten Herzen
Fühlen sie, daß er es ist.
Ihr Weihrauch duftet ihm zu Ehren;
Myrrhen und Gold verschüttet ihr Schooß
Zu den Füßen des Königs.
Denn sie erblickten im Geiste schon
Den sanften Scepter seines Reiches
Ueber die Völker gestreckt.

O selig, wer, mit freudenthränendem Auge
In seiner Niedrigkeit ihn schauend,
Gott im Fleisch nicht verkannte!
Selig die Ohren, die er gelehrt hat!

Selig die Füße, die ihm folgten,
Die auch ohne die Klarheit
Auf Tabor, ohne der Engel Dienst,
Des Vaters Bild im Sohne verehrten! —
Ihr werdet ihn
In seiner Herrlichkeit sehn!

Denn diese Erde, wo er einst,
Verkannt von der Welt und von den Seinen verworfen,
Ein Aergerniß war,
Des Oelbergs schwarze Schatten,
So oft bethaut von seinen nächtlichen Thränen,
Und Du, mit göttlichem Blut
Geweihter Hügel, — Ihr sollt künftig
Zeugen von seiner Herrlichkeit sein,
Wenn er wieder vom Throne,
Aber mit jauchzendem Pompe, steigt,
Und Himmel voller Seraphinen
Neben dem Könige gehn!

Hat Einer mit äther'scher Hand
Mein Auge berührt? Ich seh', ich seh' in Entzückung
Den göttlichen Zug!
Wie fliehen die Gestirne
Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes!
Cherubim tragen den Thron,
Und vor ihm her geht Gnad' und Wahrheit!
Lächelnd umstrahlt die Erde sein Blick;
Denn er hat sie zum Schauplatz
Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.
Hier offenbaret ihn die Gnade
Herrlicher als die Natur!

Dann werden wir, o Gott-Erlöser der Menschen,
Die Ewigkeit aus Deinen Händen
Und unsterbliche Kronen
Nehmen! Dann wird, o Jesu, Dein Name
Göttlich an unsrer Stirne funkeln,
Aus dem Herzen Dein Bild.
O selig, den Du zu diesem Fest
Berufen hast! O selig, wer glaubet!
Nur dieser wird,
O Gott, Dein Angesicht schauen.

II.

Erhebet Euer Angesicht,
Entwölkt die Stirne des ängstlichen Kummers,
Ihr, die der Stab des Gottes-Messias regiert!
Wird sein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefei'rt?
Lass't denen in des Todes Schatten
Die sklavische Furcht!
Ihr aber, Christen, jauchzt den Nachhall des Himmels
Und gießt Euch aus in jubilirende Psalmen,
Ihr Seelen seines begnadigten Volks!

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte, versteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er steht auf dem Staube, der Held,
Und unter seinem Fuß
Hüpft dreimal der Weltkreis empor.
Weint nun nicht länger, die Ihr vormals
Auf Golgatha's Höh'
Sein sinkend Haupt, die Todesmiene gesehen,
In die sich sanft sein menschenfreundliches Lächeln
Mit jedem segnenden Blicke verlor!

Ihr saht ihn, als die Schrecken des Herrn
Auf seiner Seele lagen;
Ihr saht ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von seinem Glanz, von allen Engeln verlassen,
Verworfen von Gott.
Sein aufgequollnes, banges Herz
Erhuben unaussprechliche Seufzer.
Ein schrecklich Bild der strafenden Sünde,
Und Dir, unendliche Liebe,
Ein göttliches, geheimnißvolles Opfer,
Hing er am schmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erstarrt in finstern, weinenden Wolken,
Und auf die ganze Geisterwelt kam
Vom Schöpfer, wenn er zörnt',
Ein allgemeiner Todes-Schauer.

Verweilet doch im Geiste hier
Und bebet! Fühlet die Gräuel der Sünde,
Ihr Kinder des Staubs, gefallnes Menschengeschlecht!
So unbegreiflich liebt
Der ewige Vater die Welt!
So furchtbar drückt sein Haß die Sünde!
Der Unglaub' ist itzt
Die größte Schuld; denn Gott ist Allen versöhnet.
Verzagt nicht, Sünder! — Aber flammt auch die Hölle
Für den, der itzt noch sündigt, genug?

Itzt ist der Leiden Zahl erfüllt,
Die Zahl, die auch kein Cherub zählet;
Itzt wendet aufs Neu' der Vater sein Antlitz zum Sohn.
Es ist vollbracht! — Sieh auf
Nach Deinem befriedigten Gott,
Mit seinem Blut geweihte Erde!
Nun schaut er voll Ruh'
Vom Kreuz (itzt ist's sein Thron) sanftlächelnd herunter,
Noch einen Blick auf seiner Leiden Belohnung,
Auf seine Christen; dann schließt sich sein Aug'.

Und eine siebenfältige Nacht
Fällt auf das Land; die Sterne
Verhüllen sich; sein sterbend Röcheln ergreift
Mit stiller Allmacht den erzitternden Sion;
In Donnerwettern entblößt
Der Felsen Eingeweide sich;
Es gehn aus aufgeborstenen Gräbern
Die Todten aus und sehn in starrer Entzückung,
Den sie in heißen Gebeten
Vordem so oft vom Himmel niederseufzten,
Sehen die Miene des Siegs
Im Antlitz voll Ruhe
Und jauchzen, da die göttliche Seele
Stillwandelnd durch die englische Welt,
Die schnell sich vor ihr theilt,
Ins Heiligste, zum Thron des Vaters hinaufsteigt.

Itzt wird sein Leib dem Grabe vertraut.
Die Freundschaft mischt den Thränen der Myrrhe

Die ihrigen ein und will den heiligen Rest,
So lang' sie kann, dem Neide
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unsinn wider Gott empöret,
Beschützet das Grab
Aus eitler Furcht mit einer ehernen Wache.
Drei Mitternächte weinten seine Geliebten
Und kannten, den sie beweinten, noch nicht.

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den des Grabes Kerker behalten?
Und hat er umsonst die göttliche Arbeit vollbracht,
Die Keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrönet lassen,
Nachdem er gesiegt?
Nein, nein! Noch ist sein Werk nicht vollendet!
Er muß sich noch in seiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten, die müssen ihn sehn.

Dort sinkt der Tag in festlichem Pomp,
Wie mit gestirnten Flügeln
Ein Fürst der Seraphim, vom Aether herab,
An dem Du Dich, o Gott-Messias, dem Tode
Siegprangend entschwingst.
Im Sturmwind, der die Cedern bricht,
Steigt aus den Wolken Gabriel's Hoheit,
Dem Blitze gleich, zum Grabmal herunter
Und schreckt die schüchternen Hüter,
Die Ungeweihten, von der hohen Scene,
Stößt dann mit schwebendem Fuß
Den Felsen zurücke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmensch aus dem Grabmal; es rauscht
Die Leinwand seitwärts weg;
Dann bleibt er auf dem Stein gedankenvoll stehen.

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlastet;
Der Kreise Gesang erschallet im höheren Ton;
Die Welten sehn sich erstaunt

Mit festlichem Glanze bekrönt;
Geweckt vom Geiste der Entzückung,
Gehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf', aus jedem Munde der Engel;
Und in den Gräbern der Entschlafenen Gottes
Rauscht, wie zum Auferstehn, jedes Gebein.

Noch steht der Sieger auf dem Grab
Und übersieht mit allwissendem Blicke
Die Schaaren, die er mit so viel Leiden erstritt;
Die bess're Zukunft steht
In himmlischer Blüthe vor ihm.
Er hört vom Rufen seiner Zeugen
Den Weltkreis erfüllt;
Er sieht das Land der Uebertretung geheiligt
Und Eden's Pracht um jede Wüste geworfen
Und sein Panier bei den Heiden erhöht.

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt; noch wandelt
Der Menschenfreund bei seinen Geliebten und wischt
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. — Wie war Dir da,
Wie wuchs Dein Herz von stürmenden Freuden,
Wie floß Dein Auge von süßer Entzückung,
Maria, da Du die Stimme
Des theuren Meisters, die Dir rief, vernahmest?
Den Du so zärtlich geweint,
Maria, der lebet!
Sieh Deinen Gott, sieh Deinen Messias
In seiner Klarheit! Siehe den Blick,
Den er vom Kreuz Dir gab,
In seinem holden Aug' mit Gottheit erhöhet!

Bald sah ihn sein Johannes auch
Und Petrus, den sein Anblick noch schmelzet;
Ihn sieht mit ihm der Brüder getröstete Schaar.
Nun klärt vor ihrem Geist
Die Schrift der Propheten sich auf.

Sie sehen; jede Seele glühet
Von hoher Begier,
Der Wahrheit Herold bei den Völkern zu werden;
Sie scheuen nichts, sie haben Jesum gesehen,
Sie haben die schimmernden Wunden gefühlt.

Deckt Euer Angesicht mit Scham,
Ihr Feinde unsers allmächtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn so göttliche Thaten gezeugt?
Seht ihre Leiden an,
Dann lästert die hohe Vernunft
Und nennt es Unsinn, Gott zu glauben!
Träumt Stephanus noch,
Da er, von Felsen halbzerschmettert, den Himmel
Eröffnet sieht? O, wie sein Angesicht lächelt! —
So lächelt der nur, der Jesum erblickt!

So wahr sich Gott der Menschen erbarmt,
So wahr der Tugend Thränen
Ihm theuer*) sind, so wahr lebt Jesus und herrscht!
Und lebt er nicht — dann ist's erlaubt, zu verzagen;
Dann flucht nur dem Sein,
Ihr Seelen! Welch ein Scheusal ist
Der Tod alsdann! Dann schwinden auf ewig
Die goldnen Träum' unsterblicher Scenen!
O, dann beneid' ich das Schicksal
Des Wurmes, der zunächst am Unding schmachtet. —
Hemmet den lästernden Ton,
Ihr Feinde der Menschheit!
Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach, warum wollt Ihr zu spät
Am letzten Donner Euern König erkennen?

Bei dem, der sich den Vater nennt,
Er lebt! Ihn sahen die Augen der Jünger;
Sie sahen, da er, sie segnend, nun sichtbar ein Gott,
Sich in sein Reich erhob.

*) In den „Poetischen Schriften" steht „theurer", was wir für einen Druckfehler halten.

Sie sahen von ferne das Heer
Der Empyreer ihn empfangen;
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Posaunen;
Die Wege sind mit himmlischem Frühling bestreut,
Die Schöpfung jauchzet dem Göttlichen nach.

Erstaunt sehn auch die Jünger nach;
Ihr thränend Auge spaltet die Wolken
Und glaubt ihn noch lang' im Pfade des Aethers zu sehn.
Dann kehren sie voll Trost,
Den Geist erwartend, zurück.
Stets tönen seines Abschieds Worte
In jeglichem Ohr.
„O, weint nicht, Kinder!" sprach sein göttliches Lächeln,
„Ich bin bei Euch bis an das Ende der Tage,
Und geh' und nehme den Thron für Euch ein."

Heil Dir, erwähltes Menschengeschlecht!
Heil Dir, Du Volk der Christen!
Das Reich, das Erb' und ewiges Leben ist Dein!
Dein Mittler herrscht! Es neigen sich die Thronen
Vor Deiner Natur.
Sei kühn, zu bitten! Sollte der,
Der Dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der Dich mit neuen Himmeln erwartet,
Sonst etwas Gutes Dir weigern?
Du hast des Königs Wort, es haben's schweigend
Alle Geschaffne gehört:
„Es sollen Gebirge
Vor mir entfliehn, und Hügel zerschmelzen;
Es sollen erlöschende Sonnen vergehn;
Doch niemals soll mein Heil,
Nie soll mein Bund von Deinen Kindern entweichen!"

Heil mir, Messias, daß Du mich
Zu Deines Reiches Bürgern gesellet!
Wie wohl ist uns im Schatten Deines Throns!
Du hast den Tod für uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir sehen vom Rande des Lebens ruhig
Hinab in den Tod,

Hinab in Tiefen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weise bebt, wo Jeder versinket,
Dem sich kein Gott zum Beschützer erbeut.

Du hast nichts Schreckl ch's mehr für uns,
Verwesung, Moder der irdischen Bildung!
Mit Freuden umfaßt mein Arm den festlichen Sarg.
Hier wird ein sanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn,
Indem der Geist zu Dir, Messias,
Getröstet sich hebt.
Denn bald wird auch den Staub Dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach Deinem Bilde verklären;
Dann wird dies selige Auge Dich sehn.

Was hör' ich? Welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären nieder?
Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!
Ich seh', ich seh' die zweite Schöpfung entstehen;
Die Todten stehn auf;
Sie sehn voll Wunder um sich her
Und fühlen schon das ewige Leben.
Itzt schmelzt Entzückung jeglichen Busen;
Itzt fließen zärtliche Freuden
Von jeder hellen Wange nieder,
Thränen der Seelen, die sich
Stilljauchzend erkennen,
Entzückung neuerwachender Freundschaft.
Itzt nahet sich der göttliche Pomp.
Sieh, Gott-Mensch, Deinen Lohn!
Seht Euer Heil, Ihr Seelen! Eilt ihm entgegen!

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Leipzig.

Druck des Textes von Breitkopf & Härtel.

Druck des Umschlags von A. Waldow.

9

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Wieland's Werke

Bd.: 6

Berlin [1879]